

# ZANDERA

Mitteilungen aus der Deutschen Gartenbaubibliothek e.V., Berlin

Band 36 (2021), Nr. 2



## Inhalt

Dominik Fugger Die weiße Himbeere – Konjunktur und Verschwinden einer Gartenfrucht in der Frühen Neuzeit	70
Brigitte Wachsmuth Verspätete Ankunft – Das Tränende Herz	88
Clemens Alexander Wimmer Kann Kompost politisch sein? 50 Jahre „Gärtnern ohne Gift“	99
Sonderschriften der Gartenbaubibliothek	110
Buchbesprechungen	114
Neuerwerbungen	115

# Veröffentlichungen der Deutschen Gartenbaubibliothek e.V.

## Zandera : Mitteilungen aus der Deutschen Gartenbaubibliothek

Die Übersicht der seit 1982, Nr. 1/2, in *Zandera* veröffentlichten Beiträge sind zu finden unter

[www.gartenbaubibliothek.de](http://www.gartenbaubibliothek.de)

Einige Artikel sind digitalisiert und können online von dieser Adresse abgerufen werden.

*Preise: 1-10 Hefte je 2,60 €, 11-20 H. je 2,00 €, ab 21 H. je 1,80 €, zzgl. Porto*

## Bibliographien und Kataloge der Bücherei des Deutschen Gartenbaues

- 1 (1998) Katalog der Zeitschriften
- 2 (2000) Katalog der Loseblattbestände
- 3 (2002) Katalog der Gärtnerkataloge
- 4 (2012) Katalog der Autographen

*Preise: s. Zandera; Autographenkatalog 5,00 € zzgl. Porto*

## Sonderpublikationen

### **Geschichte der Gartenkultur.**

#### **Von Blumisten, Kunstgärtnern, Mistbeeten und Pomologien.**

Berlin : L&H Verlag, 2015. – 288 S. : zahlr. Illustrationen

Die von Clemens Wimmer, Sylvia Butenschön und anderen Mitgliedern des Vereins verfasste Veröffentlichung erzählt 500 Jahre europäische Gartenbau- und Gartenkunstgeschichte. Viele Aspekte dieses umfassenden Themas werden anhand kurzweiliger und informativer Kapitel beleuchtet. Zahlreiche Abbildungen aus in der Gartenbaubibliothek vorhandenen Werken illustrieren das Buch.

#### **René Rapin: Hortorum Libri IV. Die Gärten – Gedicht in vier Büchern.**

Kommentiert von Clemens A. Wimmer, in der Übersetzung von Claudia Sperlich.

Herausgegeben von der Pückler Gesellschaft in Verbindung mit der Bücherei des Deutschen Gartenbaues e.V.

Weimar : VDg, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaft, 2013. – 283 S. : Ill.

Mit der wissenschaftlichen Herausgabe liegt dieses gartenhistorisch bedeutsame Werk aus dem 17. Jahrhundert erstmals in der deutschen Fassung vor.

Clemens Alexander Wimmer, Iris Lauterbach:

#### **Bibliographie der vor 1750 erschienenen deutschen Gartenbücher.**

Nördlingen : Verlag Dr. Alfons Uhl, 2003. – 278 S. : zahlr. Ill.

Kommentierte und illustrierte Bibliographie der frühen deutschsprachigen Literatur zum Gartenbau und zur Gartenkunst.

*Bestellungen bitte unter [info@hortlib.org](mailto:info@hortlib.org)*

## Online-Verzeichnisse (s. [www.ub.tu-berlin.de/deutsche-gartenbaubibliothek](http://www.ub.tu-berlin.de/deutsche-gartenbaubibliothek))

Katalog der Ausstellungskataloge

Katalog der Gärtnerkataloge/Pflanzenkataloge

Linksammlung „Digitalisierte historische Gartenliteratur“

## Editorial

Corona ist im wahrsten Sinne des Wortes noch immer virulent. Auch in Berlin steigt die Zahl der Neuinfektionen wieder deutlich an. Doch sind jüngst in der UB der TU Beschränkungen aufgehoben worden. Zwar ist die Situation bei weitem noch nicht so aufgelockert, als dass Nutzer auf dem Boden sitzend zwischen den Regalen arbeiten müssen – wie früher einmal. Es gilt die 3-G-Regel. Der Publikumsverkehr wurde wieder ausgedehnt, Nichtmitglieder der TU können die UB besuchen, wenn sie einen Bibliotheksausweis haben. Kantinen sind wieder offen. Die Sitzplätze dürfen jetzt ohne Maske benutzt werden. Ihre Zahl bleibt aber bis auf Weiteres begrenzt.

Daneben leidet die gesamte TU und damit auch die UB seit Ende April unter einem Hackerangriff. Es ist offenbar sehr aufwendig, das ganze System von Grund auf neu zu konfigurieren. Bis heute sind die Server nicht erreichbar und die PCs können nur provisorisch benutzt werden. Zum Glück haben wir manche Datei anderweitig gesichert. Dennoch erfreulich: Der Online-Katalog ist weiterhin abrufbar, Bücher können wieder uneingeschränkt eingearbeitet, bestellt und ausgeliehen werden.

Trotz genannter Probleme geht es jetzt weiter mit der Digitalisierung der Dokumentationskartei Gartenbau, auch als „Zander-Kartei“ bekannt. Das Gemeinschaftsprojekt von UB und Verein konnte wegen Corona-Bestimmungen und Personalengpässen nicht zu Ende geführt werden. Inzwischen läuft das Verfahren zur Auftragsvergabe durch die TU Berlin.

Bis vor kurzem konnten wir auf einem neuen Scanner in der UB eigenhändig einige Digitalisate produzieren und in den USA auf der Plattform Internet Archive einstellen. Auf unseren Aufruf im letzten Editorial sind drei Spenden eingegangen, sie reichen für das Scannen von acht der 20 vorgeschlagenen Zeitschriftenbände.

Die *Zandera* können weiter erscheinen, als sei nichts gewesen. Ganz unaufgefordert sind uns zwei exzellente Beiträge zugeschickt worden. Dennoch geht es mit unserem Magazin nicht wie selbstverständlich weiter. Die *Zandera* kosten Geld und Zeit, der Aufwand steht in keinem vernünftigen Verhältnis zur Auflagenhöhe und zur Resonanz. Die Mitgliederzahl sinkt und die anderen Vereinsaufgaben werden nicht weniger.

Über diese und weitere Punkte gilt es, auf der nächsten Mitgliederversammlung zu sprechen. Schon im ersten Quartal 2020 hätte ein Vorstand gewählt werden sollen. Leider ist auch in diesem Jahr kein persönliches Treffen mehr möglich. Die Corona-Inzidenzen sprechen dagegen. Die überfällige Sitzung wird im kommenden Jahr voraussichtlich am Bildschirm stattfinden. Damit ist für uns die Hoffnung verbunden, auch Mitglieder fernab von Berlin zur Sitzung begrüßen zu dürfen. Bitte erlauben Sie uns, Ihre E-Mail-Adresse, die Sie uns über [info@hortlib.org](mailto:info@hortlib.org) mitteilen können, für die Einladung und Organisation zu verwenden. Vielen Dank.

Ihr Notvorstand,  
9. November 2021

Dominik Fugger

## Die weiße Himbeere (*Rubus idaeus* var. *leucocarpus* Hayne 1822) – Konjunktur und Verschwinden einer Gartenfrucht in der Frühen Neuzeit

*The white raspberry was a widely known cultivated fruit in the early modern period. In the course of the 19th century it disappeared from historical sources, and since the emergence of scientific pomology it has mostly been equated with yellow raspberry varieties. The essay examines this ascription, by investigating the domestic economic importance, the contemporary purposes of use and the properties of the white raspberry, as can be seen from the sources. The study shows that the early modern white raspberry cannot be identified with the recent yellow type, but rather has been replaced by the latter. Since both varieties are spontaneous genetic mutations, the article concludes with a possible biological explanation that can be derived from the history of cultivars of the garden raspberry.*

Gelb oder weiß? –

### Wissenschaftshistorische Vorbemerkungen

Wer sich eingehender mit der Variationsbreite des Kulturbeerenobstes seit dem 16. Jahrhundert befasst, stößt sehr rasch auf eine Varietät, die in unterschiedlichen Sprachen regelmäßig als „weiße Himbeere“, „framboise blanche“, „white rasp(berry)“ usw. bezeichnet wird. Sie erscheint botanisch unter einer Mehrzahl konkurrierender Synonyme, die zum Teil auf frühe Beschreibungen zurückgehen. Joachim Camerarius d.J., der die Pflanze im Jahr 1588 erstmals benannte, taufte sie nach den Früchten „*Rubus idaeus leucocarpus*“; Philipp Stephan Sprenger, der sie in seinem Heidelberger Apothekergarten zog, gab ihr 1597 den Namen „*Rubus idaeus albus*“ (im Unterschied zu „*R. i. ruber*“); wenig später (1601) folgte Clusius mit „*Rubus idaeus albo fructu*“. Diese frühen Synonyme wurden in der Literatur seitdem nebeneinander verwendet und in der Folge durch weitere vermehrt.<sup>1</sup> Gemeinsam ist ihnen allen die Farbzuschreibung „weiß“ als auszeichnendes Merkmal.

Kurt Wein hat der Varietät 1962 einen wenig beachteten, sehr quellenkundigen Aufsatz gewidmet. Darin trägt er frühe Nennungen und Beschreibungen zusammen, die sich vor allem im deutschsprachigen Raum, zum Teil aber auch im weiteren europäischen Ausland finden lassen. Sein besonderes Augenmerk galt dabei frühneuzeitlichen Sortenlisten und der gleichzeitigen botanischen Literatur im engeren Sinne. Auf dieser Grundlage gelingt es ihm zu zeigen, dass die weiße Himbeere in Europa seit 1588 beschrieben wird.

---

<sup>1</sup> Die hier gewählte Fassung des Taxons folgt, nicht zuletzt aus pragmatischen Gründen, vorläufig: Weber, Heinrich E.: *Rubus*, in: Hegi, Gustav: *Illustrierte Flora von Mittel-Europa*. Bd. 4/2A. 3., völlig neubearb. und erw. Aufl. Hg. von Heinrich E. Weber. München 1995, S. 284-595, und Wein, Kurt: *Die Geschichte der Entstehung und Verbreitung von *Rubus idaeus* var. *leucocarpus**, in: *Die Kulturpflanze* 10 (1962), S. 195-211. Eine endgültige Klärung steht noch zur Bearbeitung aus. Joseph Anton Carl schreibt „*Rubus idaeus albus*“, in: *Botanisch-Medicinischer Garten*. Ingolstadt 1770, S. 91, Nr. 126. Eine etwas zufällig wirkende Zusammenstellung neuerer Synonyme bringt Abraham van de Beek: *Validations of the *Rubus* Taxa in Tournefort's Institutiones and Their Corollarium in Later Literature*, in: *Adansonia* 38.1 (2016), S. 42, aufgrund deren er *R. idaeus f. chlorocarpus* E.L.H. Krause 1890 für die korrekte Bezeichnung hält.

Seinen Ausführungen folgend ist es wahrscheinlich, dass die Varietät an verschiedenen Orten unabhängig und immer wieder als spontane Mutation der wildwachsenden Waldhimbeere aufgetreten, von dort in die Gärten verpflanzt und weiter vermehrt worden ist. Nach sechzig Jahren und mit heutigen Mitteln lassen sich auf diesem Feld einige Ergänzungen anbringen; das Gesamtbild verändert sich dadurch nicht entscheidend. Die Nachweise verdichten sich geographisch und zusätzliche Freilandbeobachtungen können die Annahme einer spontanen Entstehung der Varietät stützen.<sup>2</sup> Weins Kernthese lässt sich mithin auf der nochmals verbreiterten Quellengrundlage, die wissenschaftlichen Zugriffen in unseren Tagen zur Verfügung steht, ohne weiteres aufrechterhalten. Wir haben darauf am Ende dieses Artikels zurückzukommen.

Unsere Untersuchung knüpft allerdings vorderhand an einem anderen Punkt an. Wein apostrophiert die weiße Himbeere quasi im Vorbeigehen als „Verlustmutante“.<sup>3</sup> Er ging also davon aus, dass sich zu seiner Zeit keine Kultivare mehr erhalten hatten, die dieser Varietät zuzuordnen gewesen wären. Bemerkenswert ist dies, weil er sich damit stillschweigend gegen die bereits damals vorherrschende Anschauung wandte, wonach die „weiße Himbeere“ in Wahrheit und schon immer eine gelbe gewesen sei und in den rezenten gelben Sorten eine moderne Entsprechung, wenn nicht gar unmittelbare Fortsetzung finde. Wein selbst verzichtete darauf, seinen Widerspruch argumentativ zu untermauern. An keiner Stelle kommt er auf die Charakteristika der möglicherweise verlorenen historischen Varietät zu sprechen, behandelt weder den Habitus der Pflanze im Allgemeinen noch die Eigenschaften der Früchte im Besonderen. Damit steht die Diagnose „Verlustmutante“ ohne ersichtliches Fundament da und hat sich dementsprechend nicht durchgesetzt (sofern sie überhaupt wahrgenommen worden ist).

Vielmehr erscheint die Angelegenheit aus der Perspektive neuerer Darstellungen eindeutig. Ausgehend von der zutreffenden Beobachtung, dass Farben in der Naturbeschreibung oftmals metaphorisch verwendet werden, und offenbar beeinflusst von einer breiten Vielfalt gelber Himbeersorten, nimmt die ältere wie neuere Forschung weiß für gelb und unterstellt, dass Clusius, der lange als Erstbeschreiber galt, ebenso wie alle späteren in Wahrheit eine gelbe Frucht vor sich hatte. Die Identifikation reicht bis in die Anfänge einer historischen Pomologie des Beerenobstes zurück. Bereits 1895 berichtigt Rudolph von Fischer-Benzon seinen frühen Kollegen, indem er dessen Varietätenbezeichnung als „weisse (gelbe) Himbeere“ übersetzt, und zwar ohne weitere Erklärung und ohne den lateinischen Wortlaut anzugeben.<sup>4</sup> Joseph Barfuß macht daraus vier Jahre

---

<sup>2</sup> So sah sie Carl Ulysses von Salis-Marschlins um 1800 wild im französischen Jura, ders.: Streifereyen durch den französischen Jura während den Jahren 1799 und 1800. Winterthur 1805, S. 118. Einen Nachweis aus der Oberlausitz bringt Weber (s. u. mit Anm. 7). Unter den sehr frühen Nachweisen in Kultur ist der eingangs bereits erwähnte Pflanzenkatalog Philipp Stephan Sprengers aus dem Jahr 1597 eine ergänzende Nennung wert; Metzger, Wolfgang (Bearb.): Quellen zur Gartenkultur des Heidelberger Humanismus : Gedichte und Pflanzenkatalog zum Garten des Hofapothekers Philipp Stephan Sprenger von 1597. Heidelberg 2006, S. 35

<sup>3</sup> Wein, Kurt (1962), S. 195

<sup>4</sup> Fischer-Benzon, Rudolph v.: Zur Geschichte unseres Beerenobstes. (Fortsetzung), in: Botanisches Centralblatt 64 (1895), S. 370

später (1899) umstandslos gelbe Himbeeren, die derselbe Clusius von roten unterschieden haben soll.<sup>5</sup> Über achtzig Jahre danach (1981) ist es noch immer Clusius, den Konrad Keipert für die erstmalige Unterscheidung „roter und gelber Typen“ in Anspruch nimmt<sup>6</sup> – eine Zuschreibung mit nachhaltiger Wirkung, denn Keipert ist die Autorität, auf die sich eine häufig konsultierte Online-Enzyklopädie in dieser Frage beruft und mithin dessen Interpretation übernimmt.

Heinrich E. Weber verfolgt die Ersterwähnung unserer Varietät korrekterweise bis auf Camerarius 1588 zurück. In der Sache jedoch bleibt es bei derselben Gleichsetzung, wobei Weber seine Vorgänger insofern noch übertrifft, als er eine ungebrochene Kontinuität der Sorte vom 16. bis an die Schwelle des 21. Jahrhunderts nahelegt. In seiner ausführlichen Behandlung der Gattung *Rubus* für die Neubearbeitung der Hegi'schen *Flora* (1995) streift er das Taxon mit den Worten: „Diese *heute nicht selten kultivierte* Abänderung wurde bereits 1588 von J. Camerarius als ‚*Rubus Idaeus Leucocarpus*‘ erwähnt. Wildwachsend wurde sie anscheinend nur sehr selten (so früher bei Uhna nahe Bautzen in der Oberlausitz) gefunden.“<sup>7</sup> Keine der Annahmen, die Weber hier in zwei Sätzen zusammenfasst, ist unproblematisch; primär klärungsbedürftig ist jedoch die Identifikation der frühneuzeitlichen weißen mit der rezenten gelben Himbeere, die für alle angeführten Autoren ganz fraglos zu gelten scheint und die zugleich in schroffem Gegensatz zu Weins Einordnung der weißen Varietät als „Verlustmutante“ steht. Eine Auseinandersetzung mit diesem Widerspruch ist fundamentaler Natur, weil erst dadurch geklärt werden kann, wovon die frühneuzeitlichen Quellen überhaupt sprechen. Nur auf dieser Basis lässt sich das Wesen der weißen Himbeere und damit die Dynamik von Auftreten, Konjunktur und Verschwinden einer Kulturobstsorte näher beleuchten. Haben wir es wirklich – wie Wein insinuiert – mit dem Verlust einer oder mehrerer biologischer Varietäten zu tun, die man klar von gleichzeitigen und späteren (auch gelben) Sorten abgrenzen kann, und worauf lässt sich ein solcher Verlust möglicherweise zurückführen? Anders formuliert: Handelt es sich bei dem Verlust der weißen Himbeere primär um einen sprachlichen oder um einen biologischen Vorgang? Sollte sich Letzteres bewahrheiten, dann ist abschließend zu diskutieren, wie ein solcher biologischer Prozess erklärbar ist.

Doch bevor wir diesem Fragenkomplex nähertreten, steht ein anderer Punkt zur Klärung an, der auf den ersten Blick in einem anderen Feld liegt und die Antwort dennoch bereits vorbereitet.

---

<sup>5</sup> Barfuß, Joseph: Himbeere und Brombeere : Kultur derselben im Garten und im Felde sowie unter Glas. Leipzig 1899, S. 2

<sup>6</sup> Keipert, Konrad: Beerenobst : angebaute Arten und Wildfrüchte. Stuttgart 1981, S. 157

<sup>7</sup> Hegi, Gustav: Illustrierte Flora von Mittel-Europa, 1995, S. 314 (kursive Hervorhebung durch den Verfasser des Beitrags)

## Kuriosität oder Wirtschaftsgut? –

## Die weiße Himbeere im frühneuzeitlichen Obsthauhalt

Neben dem bereits ausgeführten Problem hat die bisherige Forschung eine andere Frage zur Beantwortung offengelassen. Sie betrifft die tatsächliche Präsenz der Varietät in den Gärten. Zwar konnte Wein Kultivare der weißfrüchtigen Himbeere quer durch Europa nachweisen, doch seine hauptsächlichen Quellen erlauben kaum eine Aussage über die Dichte der Verbreitung und noch weniger über die Bedeutung der Varietät im frühneuzeitlichen Obsthauhalt. Die Tatsache, dass Exemplare in höfischen und herausragenden bürgerlichen Sammlungen verzeichnet und in botanischen Werken beschrieben sind, sagt ja noch nichts über deren (haus-)wirtschaftlichen Wert aus – es kann sich um Kuriositäten gehandelt haben, die man aus wissenschaftlicher Neugier hegte, ohne damit ein ökonomisches Verwertungsinteresse zu verbinden. Die Frage nach der wirtschaftlichen Nutzung erlaubt es daher zunächst, das Ausmaß der gärtnerischen Kultur einzuschätzen – auch über diejenigen Sammlungen hinaus, von denen wir ausnahmsweise Sortenlisten besitzen. Denn was verbraucht wurde, muss irgendwo produziert worden sein. Im Weiteren gelangt man von hier aus zu den Eigenschaften der Frucht selbst und mithin zu einer vertieften Einsicht in die Charakteristika der weißen Himbeere als Varietät, weshalb wir die Klärung dieses Komplexes an den Anfang unserer Untersuchung stellen.

Der wirtschaftliche Wert des Obstes im Allgemeinen bemaß sich in der Vormoderne sehr wesentlich an den Möglichkeiten, es auch über die unmittelbare Erntezeit hinaus verfügbar zu halten – eine der wenigen Ausnahmen in diesem Feld sind die Erdbeeren, die man ganz überwiegend frisch verzehrte. Für die Himbeere hingegen stand eine Reihe von Methoden zur Verfügung, die medizinischen und ernährungsphysiologischen Vorteile der Frucht, so wie man sie sich vorstellte, über das Jahr hinweg zu konservieren. Caspar Schwenckfeld etwa bemerkt schon 1607 in seiner Beschreibung des Hirschbergischen Kurbades die gesundheitsfördernde Wirkung der örtlichen Himbeererzeugnisse und vergisst dabei auch deren weiße Varietät nicht. Es heißt:

Hindbeeren/ Rubus Idaeus. Der Safft mit Zucker abgesotten/ miltert den Durst/  
Kühlet die hitzige Leber und Nieren. Daraus wird auch ein lieblicher Essig bereitet/  
zun Speisen anmuttig. Daß Wasser ist eines lieblichen Geruchs/ dem hitzigen und  
matten Hertzen sehr kräftig. Habe es auch mit gar weissen Beeren gefunden/ aber  
nicht gemein.<sup>8</sup>

Himbeersaft, Himbeeressig und Himbeerwasser (kein Brand, sondern ein alkoholfreier Fruchtauszug) wurden den Heilungsuchenden angeboten, und für alle drei Verwendungen benötigt man eine erhebliche Menge an Früchten. Zumindest das Himbeerwasser stellte man dabei in zwei Qualitäten her, einer aus der roten und einer aus der weißen Frucht, wobei die letztgenannte – jedenfalls örtlich und zu Beginn des 17. Jahrhunderts – die seltenere war.

---

<sup>8</sup> Schwenckfeld, Caspar: Hirschbergischen Warmen Bades Beschreibung. Hirschberg 1607, S. 209f.

Säfte, Essige und Wässer gehörten zum Standardrepertoire frühneuzeitlicher Obstverwertung. Entsprechende Rezepturen findet man regelmäßig in den zeitgenössischen Anleitungen zur Obstkonservierung, die wir für das Folgende kurz Konfitürenbücher nennen wollen. Einschlägige Titel kommen schon im 16. Jahrhundert auf. Im 17. und 18. Jahrhundert erlebt die Gattung eine Blüte mit einer Reihe von Sammlungen in verschiedenen Sprachen, die teilweise eine stattliche Anzahl von Auflagen erreichen. Sie erscheinen vor allem in drei verschiedenen Zusammenhängen: medizinischen, gartenbaulichen und kulinarischen. Das Grundanliegen indessen ist stets dasselbe: die Versorgung mit dem leicht verderblichen Obst übers Jahr hinweg zu verstetigen. Die Zusammenstellung der Obstarten und Sorten, die in diesen sehr praktisch ausgerichteten Rezeptbüchern behandelt werden, spiegelt die Auswahl aus der gärtnerischen Produktion, deren Konservierung mengenmäßig und qualitativ lohnend war.

Hier treffen wir auch das Himbeerwasser wieder, dem Schwenckfeld bereits in Hirschfeld begegnete. François Massialot behandelt es in seinem 1692 erstmals erschienenen, vielfach wiederaufgelegten und mehrfach übersetzten Konfitürenklassiker *Nouvelle Instruction* gleichermaßen in einer weißen und einer roten Spielart. Der Vorzug der weißen Früchte liegt darin, dass sie das obsttypische Aroma ausgeben, ohne eine Farbe zu zeigen. Es geht also ausdrücklich um das Fehlen einer sichtbaren Pigmentierung.<sup>9</sup> In diesem Sinne empfiehlt Massialot weiße Erd- und Himbeeren darüber hinaus für die Herstellung eines weißen Ratafias,<sup>10</sup> eines speziellen Likörs.

Die wohl wichtigste Methode der Konservierung bestand jedoch – spätestens seit der verbesserten Verfügbarkeit des Zuckers – im Einkochen. Die Herstellung von Konfitüren gehörte zum selbstverständlichen Pflichtenumfang einer ländlichen Haushaltsführung; in verschiedenen Zubereitungen bilden sie auch den namengebenden Hauptbestandteil der bereits benannten Ratgeber. Ungeachtet dessen entstanden bald Zentren, die weiter verbreitete Sorten zu örtlichen Spezialitäten entwickelten. Ein solches Zentrum war Metz in Lothringen. Verschiedene Quellen erlauben in der Zusammenschau einen guten Einblick in die örtlichen Verhältnisse.

Im Jahr 1678 erhielt die Stadt Besuch des französischen Königspaars, Ludwigs XIV. und Maria Theresias. Als Zeichen ihrer Huldigung verehrten die Bürger der Königin Konfitüre: 70 Töpfe von Mirabellen und 30 Töpfe von weißen Himbeeren.<sup>11</sup> Die Gaben kamen offenbar an, und so machte man sie in Metz zum Standard für hochgestellte Gäste: Wer hier offiziell empfangen wurde, wurde mit Konfitüre bedacht. Dies hatte selbstverständlich der zeitgenössischen Hierarchie entsprechend zu geschehen. Der Rang des Gastes drückte sich in der Anzahl an Konfitürefäßen aus, die man ihm zum Geschenk machte. Unangenehme Weiterungen drohten, wenn sich jemand in seiner

---

<sup>9</sup> „Si vous avez des Fraises et des Framboises blanches, vous en donnerez l’odeur à vos Eaux sans qu’elles soient colorées“, zitiert aus: Massialot, François: *Nouvelle instruction pour les confitures, les liqueurs, et les fruits*. Paris 1692, S. 239

<sup>10</sup> Ebd., S. 264f.

<sup>11</sup> Hirtz, Justin: *Notre Esplanade*, in: *Memoires de l’Academie Nationale de Metz* 94 (1919), S. 105

Würde verletzt sah. Um das zu vermeiden, musste eine interne Verwaltungsvorschrift her, ein Konfitürenetat. Einen solchen gab es spätestens 1734. Fortan galt: Die Königin sollte standardmäßig 120 Töpfe Mirabellen und 60 Töpfe weiße Himbeeren erhalten. Prinzen von Geblüt wurden mit 96 Töpfen Mirabellen und 48 Töpfen weißen Himbeeren begrüßt. Doch selbst „Madame la gouvernante“, „Madame la première Présidente“ und „Madame l’Intendante“ durften auf jeweils sechs Töpfe von Mirabellen und drei von weißen Himbeeren hoffen – die letztgenannten, niederen Chargen allerdings nur unter dem Vorbehalt, dass die Konfitüren nach Verfügbarkeit durch solche von anderen Früchten ersetzt werden konnten.<sup>12</sup> Auffallend ist die Rationalisierung und geradezu Mathematisierung, die durch die Verwaltungsvorschrift erreicht wird. Indem nämlich das Niveau für die Königin als Vielfaches vom Dutzend bestimmt wurde, ließen sich (bedingt durch die gute Teilbarkeit der Zahl 12) alle anderen Ehrengeschenke als feingestaffelte Bruchteile dieses Nonplusultra darstellen. Dabei kamen nicht nur Auswärtige in den Genuss solcher Gaben. Vielmehr gehörten sie zur jährlichen Vergütung, auf die herausgehobene städtische Amtsträger Anspruch erheben konnten. An deren Spitze stand noch von reichsstädtischer Zeit her der Schöffmeister. Er erhielt zum Beginn eines jeden Jahres eine Gratifikation von vier Dutzend Töpfen Konfitüre: 36 von Mirabellen und zwölf von weißen Himbeeren.<sup>13</sup> Bei alledem war nicht nur die Anzahl der Behältnisse genau geregelt, sondern selbstverständlich auch deren Inhalt: Ein Topf Mirabellenkonfitüre hatte ein Pfund zu wiegen und ein Topf weiße Himbeeren  $\frac{5}{8}$  dieser Menge, also zehn Unzen.

Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, dass die genannten Konfitürensorten als buchstäblich königliche Geschenke bald weithin berühmt und gesucht waren. Zwar wurde in Metz auch anderes Obst verarbeitet, doch Konfitüre aus Mirabellen und solche aus weißen Himbeeren galten als die Krönung der lokalen Einmachkunst, die ständig acht bis zehn Familien ernährte.<sup>14</sup> Die Menge des verarbeiteten Obstes muss beträchtlich gewesen sein. Das ergibt sich aus den gerade angeführten, prospektiv festgesetzten Gaben oder Vergütungen: Das System lebte ja von der Erwartung, dass das entsprechende Quantum Jahr für Jahr zuverlässig bereitgestellt werden konnte. Dabei ließ sich die Produktionsmenge kaum ad hoc erhöhen, wenn sich zeremonieller Besuch ankündigte, und selbstverständlich sollten die jährlichen Vergütungen für die städtischen Amtsträger dadurch nicht geschmälert werden. Ein Luxusgut blieb die besondere Himbeerkonfitüre gleichwohl, selbst im Verhältnis zur Mirabelle, was sich schon darin ausdrückt, dass die abgegebene Menge im Vergleich stets viel geringer war.

Die Verarbeitung weißer Himbeeren konnte mithin weit über den häuslichen Eigenbedarf hinausreichen. Dennoch stellte dieser sicher die treibende Kraft bei der Ver-

---

<sup>12</sup> Das Aktenstück ist abgedruckt in: *L’Austrasie : Revue de Metz et de Lorraine* 11 (1863), S. 618.

<sup>13</sup> *Le Pays Lorrain* 6 (1909), S. 239

<sup>14</sup> Piganiol de La Force, Jean-Aymar: *Nouvelle description de la France*. Bd. 6. Paris 1718, S. 394; Savary des Bruslons, Jacques: *Dictionnaire universel de commerce*. Bd. 1. Paris 1723, Sp. 923, s.v. Commerce des trois Eveschez

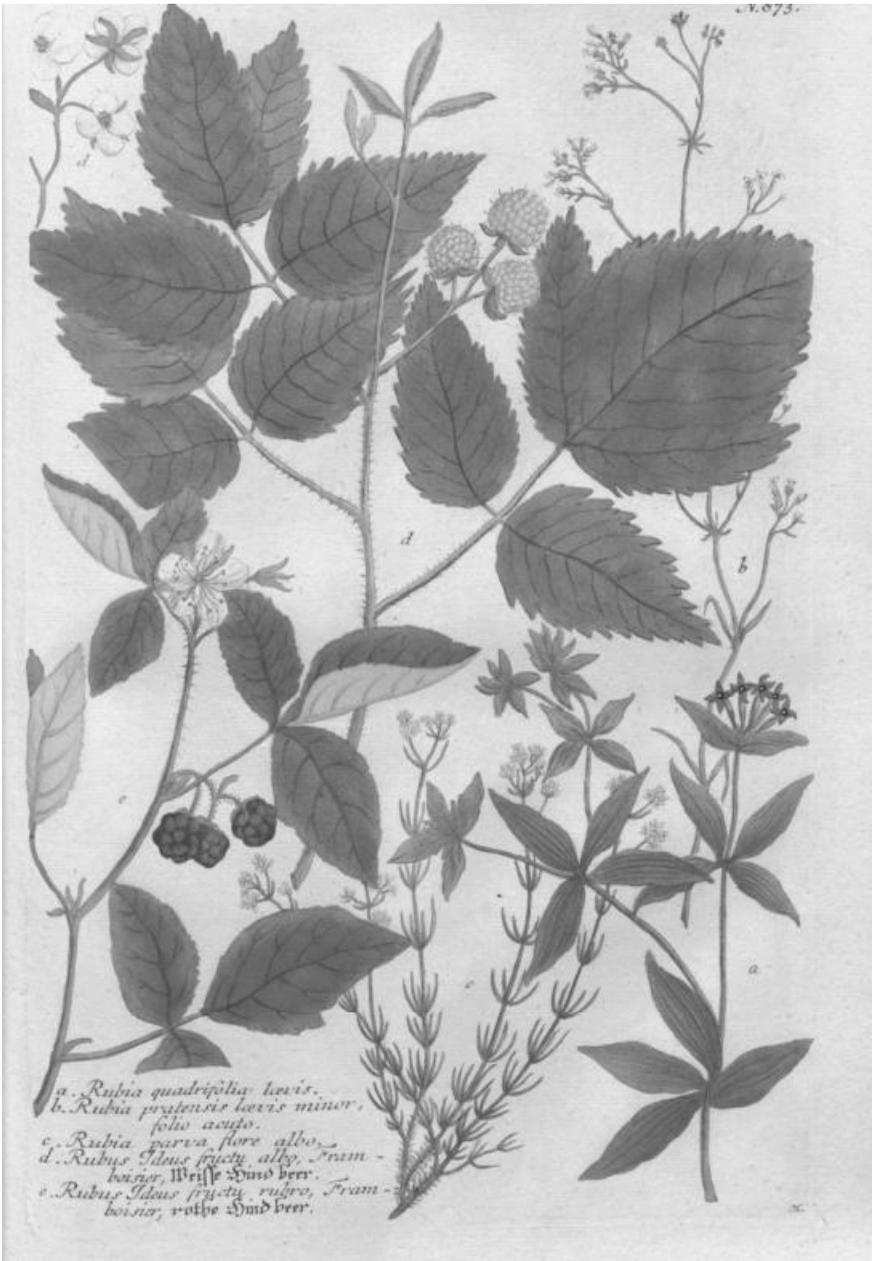
breitung der Pflanze dar. Ihre Verfügbarkeit – oder vielmehr die Verfügbarkeit der Früchte – wird in den bereits genannten Konfitürenbüchern in der Regel vorausgesetzt. Für die Verarbeitung kamen rote wie weiße Beeren in Betracht, so dass sie manchmal unterschieden werden, manchmal nicht. Nötig war die Differenzierung nur dann, wenn es gerade auf die Farbe ankam. Der äußerliche Gegensatz der beiden Spielarten bot nämlich Möglichkeiten, von denen die an optischen Reizen interessierte barocke Küche gern Gebrauch machte. Ein entsprechendes Rezept präsentiert 1651 Nicolas de Bonnefons den Lesern seines vielfach wiederaufgelegten *Jardinier françois* – der, wie manche Gartenratgeber der Zeit, nicht nur Hinweise für die Anpflanzung und Aufzucht des Obstes enthält, sondern auch Anleitungen zu dessen Verarbeitung. In gewissem Sinne das Prunkstück der Sammlung stellt ein Rezept dar, das die täuschend echte Imitation eines Schinkens aus Konfitüre erlaubte. In Scheiben serviert, war die trügerische Süßigkeit ein Modeprodukt des 17. Jahrhunderts. Die zeitgenössischen Sammlungen liefern unterschiedliche Rezepturen, nicht selten mehrere nacheinander, um die beliebte Spezialität unabhängig von der Verfügbarkeit einzelner Zutaten auf die Tafel bringen zu können.<sup>15</sup> Immer geht es darum, die optische Illusion so perfekt wie möglich zu machen. Bonnefons empfiehlt seiner Leserschaft, die Schwarte aus einem Gelee von „Citronen oder weissen Himbern, oder auch Pomerantzen Blüthe-Safft“ herzustellen. Wichtig dabei: „Alles muß weiß seyn, damit es desto besser dem Specke gleiche.“<sup>16</sup> Für das Muskelfleisch kam dementsprechend roter Fruchtsaft zur Anwendung – rote Himbeeren oder Johannisbeeren, wie es heißt – oder Rosenpulver oder andere geeignete Substanzen. Gekrönt wurde das Ganze von kandiertem Kohl oder hilfswise Pistazien für den Kräuterauftrag. Bonnefons selbst stellt die Wichtigkeit eines tatsächlich weißen Gelees für die Illusion eigens heraus. Es liegt auf der Hand und lässt sich experimentell sehr leicht nachvollziehen, dass mit gelben Früchten ein solches Ergebnis gerade nicht zu erzielen ist. Die Grundfarbe des Saftes intensiviert sich durch das Einkochen eher: Man erhält eine Konfitüre von satter und für den genannten Zweck durchaus unpassender Färbung.

Insgesamt ist die Farbe der weißen Himbeere kurioserweise die einzige Eigenschaft, über die sich alle frühneuzeitlichen Beschreiber einig sind, wenn sie über den Namen hinaus ins Wort oder Bild gebracht wird. Darstellungen der Varietät finden sich in den Floren und Pomologien der Zeit. Einen wirklichen Farbeindruck vermitteln sie zumeist erst ab dem 18. Jahrhundert, und aus technischen und anderen Gründen kann der Aussagewert der Abbildungen immer noch und immer wieder erheblich schwanken, was

---

<sup>15</sup> Zum Beispiel: *Traité de confiture ou Le nouveau et parfait confiturier*. Paris 1689, S. 124-126 und 231. In zwei der drei dort gegebenen Anleitungen wird der Speck durch eine Paste aus geschälten Mandeln imitiert.

<sup>16</sup> Hier zitiert nach der deutschen Übersetzung von Greflinger, Georg: *Der Frantzösische Confitirer*. Welcher handelt: Von der Manier, die Früchte in ihrer natürlichen Art zu erhalten. [S.l.] 1665, S. 83.



Himbeeren-Tafel, aus: Johann Wilhelm Weinmann: *Phytanthoza iconographia*. Bd. 4. Regensburg 1745, Nr. 873

schon in der zeitgenössischen Literatur zuweilen beklagt wird. Sie sind immer diskussionsbedürftig, auch im Hinblick darauf, was dem Illustrator oder Koloristen vorlag. Dennoch bleiben sie eine wichtige Quelle, beispielhaft Johann Wilhelm Weinmanns *Phytanthoza iconographia*.

Als Bildquelle, die für pomologische Fragen noch kaum ausgewertet worden ist, stellt sich demgegenüber die Malerei dar. Auch wenn Himbeeren in den Niederlanden, auf die es hier vor allem ankommt, unabhängig von der Farbe ein auffallend selten abgebildetes Obst bleiben – die Gründe dafür wären eigens zu untersuchen –, sprechen die vorhandenen Darstellungen doch eine klare Sprache. Als Beispiel möge hier ein Fruchtstück aus dem 18. Jahrhundert dienen (s. Abb. S. 79).

Das farbliche und formale Spiel mit jeweils unterschiedlichen Farbvarietäten verschiedener Obstarten bildet ein Kompositionsprinzip vieler, auch deutlich früherer Stillleben niederländischer Herkunft. In diesem späten Beispiel kontrastiert der unerschlossene Monogrammist C.C. unter anderem weiße Erdbeeren, Johannisbeeren und Himbeeren mit ihren jeweiligen roten Entsprechungen. Aus sortengeschichtlicher Perspektive besonders wertvoll ist die künstlerische Entscheidung, alle drei weißen Fruchtvarietäten nebeneinander und vor dem Hintergrund gelber und aprikotfarbener Früchte abzubilden, so dass ein Farbvergleich auf der Grundlage derselben Palette möglich wird. Hierbei erscheint die weiße Himbeere als die hellste der drei „Beerensorten“, deutlich sichtbar im Vergleich mit der weißen Erdbeere. Der Eindruck, den das Bild vermittelt, trifft sich auffallend gut mit dem Attribut, das Johann Kraft 1792 für die Früchte findet: „milchrahmweiß“.<sup>17</sup>

Die Übereinstimmung der zeitgenössischen Beschreibungen über die unterschiedlichen Text- und Bildmedien hinweg lässt wenig Interpretationsspielraum. Das bedeutet nicht, dass die Früchte der Varietät überall exakt gleich ausgesehen haben. Angesichts der mehrfachen Entstehung der weißen Himbeere und ihrer langen Kulturdauer ist mit kleinen Unterschieden zu rechnen. Hinzu kommt die Tatsache, dass menschliches Farbpfinden subjektiv ist. Doch all dies hilft nicht darüber hinweg, dass tatsächlich nirgends ein Farbton beschrieben wird, der mit gelben Sorten in Verbindung zu bringen wäre. Keine der verbalen oder bildlichen Darstellungen nähert sich dem goldgelben, ins Orange spielenden Kolorit, das gelbe Himbeeren bei Vollreife typischerweise annehmen; und die frühneuzeitlichen Verwendungszwecke hätten sich mit einer solchen Farbe auch nicht verwirklichen lassen.

Weniger einheitlich ist das Bild, das die Quellen von den Eigenschaften der Varietät im Übrigen zeichnen. Der eben genannte Johann Kraft etwa zeigte sich von der Qualität der Früchte nicht übermäßig angetan: Sie seien kleiner als die roten und von weitaus weni-

---

<sup>17</sup> Kraft, Johann: Abhandlung von den Obstbäumen : worinn ihre Gestalt, Erziehung und Pflege angezeigt und beschrieben wird. Erster Theil. Wien 1792, S. 33



**Monogrammist C.C. (Niederlande, 18. Jahrhundert). Obst. Kunsthandel David Brooker, Southport, Connecticut, USA, 2021. Detail. Öl auf Leinwand. Abmessungen (gesamt) 48,3 cm × 55,9 cm**

ger lebhaftem Geschmack.<sup>18</sup> Das sensorische Urteil gewinnt an Profil, wenn man sich vor Augen führt, dass Kraft offenbar ein Liebhaber betont säuerlichen Beerenobstes war. So warnt er etwa, die gewöhnliche weiße Johannisbeere werde je reifer, „desto unangenehmer [...] wegen der überhandnehmenden Süsse der Beere“.<sup>19</sup> Weniger säureliebende Zeitgenossen bemerkten den milderen Geschmack der weißen Himbeeren ebenfalls, wussten ihn allerdings wohl mehrheitlich als Vorteil zu schätzen. Francis Bacon erkannte darin ein verbindendes Merkmal weißer Beersorten im Allgemeinen und ließ sich davon anregen, nach einer physiologischen Erklärung für diesen Befund zu suchen. In seiner 1627 erschienenen *Sylva Sylvarum* formuliert er die Regel, wonach beim Beerenobst die weißen Varietäten den dunkleren in geschmacklicher Hinsicht vorzuziehen seien: „In Berries, the White is commonly more Delicate, and Sweet in Taste, than the Coloured; As wee see in White Grapes; In White Raspes; In White Strawberries; In White Currans, etc.“<sup>20</sup> Beim übrigen Obst (darunter den Maulbeeren) verhalte es sich hingegen umgekehrt. Den Grund dafür findet Bacon im Stoffwechsel der Beerenpflanzen. Ihm entspreche die Produktion weißer Früchte eher, weshalb die Letztgenannten von ausgewogenerer Natur und dementsprechend höherer Qualität seien.

Auch wenn man Bacons Bewertung der geschmacklichen Unterschiede zuneigte, galt sie nicht notwendigerweise uneingeschränkt. Was für den Frischverzehr geschätzt wurde, sah man im Hinblick auf die Verarbeitung zuweilen als Nachteil an, weshalb man mancherorts die roten Beeren zum Einkochen vorzog. Eine Reihe von Autoren schließlich

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd., S. 16

<sup>20</sup> Bacon, Francis: *Sylva sylvarum, or A Naturall History in Ten Centuries*. Century VI. London 1627, S. 133, Rn. 508

beharrte darauf, dass es, abgesehen von der Farbe, gar keinen merklichen Unterschied zwischen roten und weißen Früchten gebe.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war das Nebeneinander der beiden Himbeervarietäten jedenfalls in mittel- und westeuropäischen Gärten eine Selbstverständlichkeit. Beide müssen häufig kultiviert worden sein und erscheinen als gewöhnliche Gartenfrüchte. Darüber hinaus werden kaum Sorten unterschieden, und wenn doch, dann kommt dem Unterschied keine große Bedeutung zu. So reduziert etwa Johann Friedrich Zückert 1778 den Bestand im Wesentlichen auf die „gemeinen weißen und rothen Himbeeren“.<sup>21</sup> Dies gilt auch noch für Johann Volkmar Sickler, der 1801 eine kurze Abhandlung „Himbeer-Sorten“ in den 16. Band seines *Teutschen Obstgärtners* einrückt.<sup>22</sup> Er beginnt mit der lapidaren Feststellung: „Ich lasse hier die rothe und weiße Himbeer gleich folgen, da kein Unterschied unter den beyden in Teutschland in den Gärten cultivirten Himbeeren ist, als der durch die Farbe.“ Und er schließt mit der Bemerkung: „Die übrigen Himbeere[n] dienen nur zur Auszierung der Gärten.“

Wer seine Früchte nicht selbst verzehren oder verarbeiten wollte, der scheint auch um 1800 noch dankbare Abnehmer unter den örtlichen Apotheken gefunden zu haben, wie der unbekannte Beschreiber der Hohenheimer Holzbibliothek zu erzählen weiß. Da das Zeugnis für unsere Fragestellungen auch im Übrigen interessant ist, sei es hier mit Auslassung der Synonyme im Ganzen wiedergegeben.

Der weiße Himbeerstrauch

*Rubus idaeus* variet.

[...]

Ist eine Varietät von der gemeinen Himbeere, welche häufiger und cultivirter in denen Gärten, seltener aber in den Wäldern vorgefunden wird. Bey meiner botanischen Reise traf ich sie in der Gegend bey Thalheim in der obern Pfalz sehr häufig an, welche ein sehr schönes Ansehen machen. Die Beeren werden in den Apotheken häufig gesucht.<sup>23</sup>

Es ist nicht vollkommen klar, aber anzunehmen, dass sich die Angaben über den Fundort bei Thalheim auf Wildvorkommen beziehen. Sie werden immer noch ein Reservoir für die Gewinnung von Kultivaren gewesen sein, daneben allerdings wurde dem Bedarf längst schon durch gartenbetriebliche Vermehrung entsprochen. Die Baumschule Filassier in Clamart-sous-Meudon unweit von Paris führt in ihrem Katalog des Jahres 1785 drei Himbeervarietäten, darunter die gemeine (rote) und die weiße Himbeere. Beide wurden im Hundert abgegeben, die gewöhnliche rote für 15, die weiße für 20

<sup>21</sup> Zückert, Johann Friedrich: Von den Speisen aus dem Pflanzenreich. Berlin 1778, S. 155

<sup>22</sup> Zweytes Stück, S. 104-108

<sup>23</sup> Autographes Beiblatt zum gleichnamigen Band der Hohenheimer Holzbibliothek; mit Abbildungen des Präparats und einer Transkription einsehbar unter [https://projekte.uni-hohenheim.de/uniarch/Xylothek%20\\_%20Seite/B-Serie/090\\_Himbeerstrauch%20der%20weisse.pdf](https://projekte.uni-hohenheim.de/uniarch/Xylothek%20_%20Seite/B-Serie/090_Himbeerstrauch%20der%20weisse.pdf)

Livres. Hinzu kam eine remontierende Sorte; hundert Pflanzen kosteten hier 30 Livres.<sup>24</sup> Dass bei einer solchen Vermehrung im großen Stil immer wieder Kultivare anfielen, die gezielt zur Gewinnung verbesserter Sorten ausgelesen wurden, ist sehr wahrscheinlich, und es finden sich entsprechende Spuren in Verzeichnissen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nachhaltig allerdings waren diese Bemühungen nicht. Stattdessen tritt mit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine Neuerung auf den Plan, die das bisherige Sortentableau auf Dauer und bis zum heutigen Tag verändern wird: die gelbe Himbeere.

Gelb statt weiß –

Die Sortenentwicklung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts

Ausdrücklich gelbe Himbeeren zeigen sich in den Quellen nicht vor den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts. In diesem Jahrzehnt – das genaue Datum ist bislang nicht ermittelt – brachte der große englische Gärtner und Gartenbauautor John Abercrombie sein *General System of Trees and Shrubs* unter die Presse. Abercrombie erwähnt zum ersten Mal eine gelbe Sorte, die er „Great, Yellow, Antwerp Raspberry“ nennt und von der er berichtet, sie sei eben erst in die englischen Gärten eingeführt worden.<sup>25</sup> Als neue Sorte grenzt er sie von den altbekannten deutlich ab. Unter ihnen finden sich die gemeine rote, die weiße, jeweils eine remontierende rote und weiße, sowie wenige weitere. Insgesamt ist der Sortenbestand in dieser Zeit nicht groß, wenn man ihn etwa mit roten und weißen Johannisbeeren vergleicht, von denen Abercrombie eine beeindruckende Vielfalt aufzählt. Die ‘Gelbe Antwerpener’ unterscheidet sich von allen bisher kultivierten Himbeeren nicht nur in der Farbe und Form der Frucht („most large“, „yellowish“), sondern auch im Wuchs der Pflanze („grows much stronger and taller than any of the other varieties of the same species“).

Damit tritt sie sehr deutlich neben die bisherigen Sorten und insbesondere neben die beiden weißen, die Abercrombie kennt. Die ‘Gelbe Antwerpener’ ist für ihn keine dritte weiße, sondern etwas eigenes und wird sich bald als Archetyp einer neuen Kategorie „gelbe Himbeeren“ herausstellen, der sich in der Folgezeit nach und nach weitere zugesellen werden.

Von England aus verbreitete sich die Neuigkeit auch nach Deutschland. Das bezeugt der Kammerjunker Mayersbach aus Öhringen in einem Leserbrief an den *Teutschen Obstgärtner*, geschrieben in ausdrücklicher Ergänzung zu Sicklers bereits genanntem Aufsatz mit dessen schmaler Sortenauswahl. Er, Mayersbach, habe nämlich im Jahr 1793 „aus London eine Sorte orangegelber [!] Himbeere, unter den Namen Antwerp“ erhalten, die er als absolutes Novum in seiner Umgebung beschreibt. Ihre Eigenschaften rühmt er sehr und vergisst dabei den außerordentlich starken Wuchs nicht, den bereits Abercrombie vermerkte. Übrigens besaß er noch zwei weitere Sorten, die er eigens heraushebt: eine

---

<sup>24</sup> Journal für die Gärtnerei 13 (1788), S. 113f.

<sup>25</sup> London 1788 [?], S. 219

namenlose rote und die rote Chilihimbeere, auf die noch zurückzukommen sein wird.<sup>26</sup> Die knappe Zuschrift des Kammerjunkers ist ein Zeugnis für die dynamische Sortenentwicklung, die mit dem Ende des 18. Jahrhunderts einsetzt. In ihrer Geschwindigkeit lässt sie die pomologischen Darstellungen oft hinter sich zurück.

Die Aufgabe der Letztgenannten bestand darin, Ordnung in die neue Vielfalt zu bringen. Das erste Kriterium war dabei das augenfälligste: die Farbe. So unterscheidet Johann Ludwig Christ 1802 rote und weiße Sorten klar von der ‘Gelben Antwerpener’. Daneben kennt auch er bereits die rote Chilihimbeere oder Riesenhimbeere, wie er sie apostrophiert, und außerdem die schwarze.<sup>27</sup> Ganz entsprechend kategorisiert 1836 Friedrich Wilhelm Hinkert,<sup>28</sup> und Ferdinand Rubens stellt 1850 lapidar fest: „Man hat rothe, gelbe und weiße Himbeeren.“<sup>29</sup> Vier Jahre später unterteilt Georg Liebl die Gattung „Himbeeren“ (zu denen der auch die Brombeeren rechnet), in vier Klassen, nämlich rote, weiße, gelbe und schwarze. Zu den weißen zählen danach die gewöhnliche weiße Himbeere, außerdem eine remontierende weiße und die weiße Brombeere. Die drei genannten Sorten kannte bereits Abercrombie, der Himbeeren und Brombeeren allerdings auseinanderhielt. Eine Veränderung war zwischenzeitlich im Feld der gelben Himbeeren eingetreten: Zur „englischen gelben“ (tatsächlich der ‘Gelben Antwerpener’) tritt bei Georg Liebl eine weitere, die „goldgelbe“.<sup>30</sup> Damit ist bereits die Richtung zu erkennen, der die Entwicklung des Sortenbestandes im 19. Jahrhundert folgt: Ungeachtet einzelner Versuche, Auslesen der weißfrüchtigen Himbeere zu etablieren, sehen wir ein wachsendes Angebot gelber Sorten, das die weißen Varietäten rasch vom Markt und allmählich auch aus den Gärten verdrängt. Dieser Prozess dürfte um die Mitte des Jahrhunderts schon weit fortgeschritten gewesen sein, weiter auch, als die tradierten Sortenverzeichnisse der Gartenbauliteratur im Einzelfall erkennen lassen. Bis in die sechziger Jahre dürfte die weiße Himbeere weithin verschwunden sein; ihre wirtschaftliche Bedeutung hat sie schon deutlich früher eingebüßt. So weist etwa das Preisverzeichnis der Gärtnerei Rinz im Jahr 1846 unspezifisch „Große Himbeeren“ in einer gelben und roten Variante aus, dazu verschiedene weitere rote, zumeist neuere Sorten. Von weißen Himbeeren ist schon nicht mehr die Rede.<sup>31</sup> Einen entsprechenden Befund ergibt der Blick in den Katalog der Berliner Firma Späth aus dem Jahr 1865; auch hier werden lediglich gelbe und rote Sorten rubriziert, unter den erstgenannten eine „grossfrüchtige gelbe“ und die ‘Gelbe Antwerpener’, außerdem eine remontierende französische.<sup>32</sup>

<sup>26</sup> Ueber verschiedene Arten von Himbeeren von vorzüglicher Güte, in: Teutscher Obstgärtner 18 (1802), Fünftes Stück, S. 351

<sup>27</sup> Christ, Johann Ludwig: Pomologisches theoretisch-praktisches Handwörterbuch. Leipzig 1802, S. 260

<sup>28</sup> Hinkert, Friedrich W.: Systematisch-geordnetes Handbuch der Pomologie. Bd. 3. München 1836, S. 245

<sup>29</sup> Rubens, Ferdinand: Der Obstbau am Spaliere. Leipzig 1850, S. 181

<sup>30</sup> Liebl, Georg: Gemeinfaßliche Anleitung zum Obstbaue für den Landmann. Prag 1854, S. 123

<sup>31</sup> Rinz, S. und Rinz, J.: Preis-Verzeichniss der verschiedenen feinen Tafel-Obstsorten, Gehölze für Garten-Anlagen, Gewächshaus-Pflanzen, etc. Gültig von September 1846 bis September 1847. Frankfurt am Main 1846, S. 9

<sup>32</sup> Späth, L.: Preis-Verzeichniss über Obstbäume, Beerenobst, Rosen, Rhododendron etc. 1865-1866. Berlin 1865, S. 21

Während die weißen Himbeeren verloren gehen, wächst im 19. Jahrhundert die Anzahl gelber Sorten langsam, aber stetig an. Die Literatur vollzieht diese Entwicklung nach: So weist Eduard Lucas' schulmäßige „Classification der Himbeeren“ aus dem Jahr 1877 keine weißen Sorten und auch keine entsprechende Kategorie mehr aus; stattdessen teilt er die rezente Vielfalt in rote, gelbe, fleischfarbige und schwarze Früchte.<sup>33</sup> Als am Ende des Saeculums das Interesse an einer historischen Pomologie des Beerenobstes ganz allmählich erwachte, war die weiße Spielart realiter kaum mehr zu finden. Dies führte unbemerkt dazu, dass die immerhin zahlreichen alten Nachrichten über weiße Himbeeren vor dem Hintergrund eines immer breiteren Angebots an neuen gelben Sorten interpretiert wurden. Aus historischem „weiß“ wurde unter dem Eindruck der Gegenwart „gelb“. Tatsächlich allerdings, so viel sollte bis jetzt gezeigt werden, handelt es sich um verschiedene Varietäten, die einander ablösen.

Wie aber kann man sich einen solchen Prozess vorstellen? Um ihn verstehen zu können, wenden wir uns zunächst der Frage zu, wie die neuen, gelben Sorten entstanden sind. Nicht in allen Fällen geben die Quellen darüber Aufschluss. Doch nach allem, was sich erkennen lässt, sind sie nicht das Ergebnis zielgerichteter Zuchtanstrengungen. Soweit wir über die Entstehung überhaupt informiert sind, fallen gelbe Sorten vielmehr spontan, als Mutationen bereits zuvor etablierter roter Kultursorten an. Dementsprechend gibt es keine durchgehende gelbe Zuchtlinie, die von der 'Gelben Antwerpener' zu modernen Sorten führt. Stattdessen entstehen immer wieder neue Sorten, die sich als genetische Schwestern zuvor entwickelter roter Züchtungen beschreiben lassen. Ein Beispiel dafür ist die 'Golden Queen', deren Geschichte *The Gardeners' Monthly and Horticulturist* im Jahr 1886 erzählt. Demnach fand Ezra Stokes im US-Bundesstaat New Jersey die gelbfrüchtige Pflanze inmitten seiner knapp fünf Hektar großen Kultur der seinerzeit sehr beliebten rotfrüchtigen 'Cuthbert'. Laut Beschreibung entsprach sie in ihren Eigenschaften der Ursprungsorte – abgesehen von der Farbe, selbstverständlich, und dem Geschmack: „Wie alle hellfrüchtigen Varietäten“ werde sie in dieser Hinsicht den dunklen Pendanten zumeist vorgezogen.<sup>34</sup> Ob es daran liegt oder schlicht an dem attraktiven Erscheinungsbild – Kultivare der 'Golden Queen' gehören bis heute zu einem erweiterten Standardsortiment des Handels, wohingegen ihre rote Schwester längst aus den Katalogen verschwunden ist.

Die Entstehung der früheren gelben Sorten muss man sich in ähnlicher Weise vorstellen. Das gilt etwa für die gelbe Variante der 'Merveille de quatre saisons', einer in Metz gezüchteten remontierenden Sorte. Die rote Stammsorte wurde von der Firma Simon-Louis im Jahr 1849 in den Handel eingeführt, die gelbe entstand fünf Jahre später in derselben Gärtnerei.<sup>35</sup> Interessant an dem Fall ist ein Hinweis Heinrich Maurers, dass

---

<sup>33</sup> Lucas, Eduard: Einleitung in das Studium der Pomologie. Stuttgart 1877, S. 230. Als „fleischfarbig“ wird die farbintensive Neuzüchtung 'Brinkle's Orange' (1845) rubriziert, die nach einem konkurrierenden Schema, das der Autor unmittelbar folgen lässt, zu den Gelben zu zählen ist.

<sup>34</sup> *The Gardener's Monthly and Horticulturist* 28 (1886), S. 271

<sup>35</sup> Thomas, Octave: *Guide pratique de l'amateur de fruits*. Metz 1876, S. 31f.

dieses „wirkliche Seitenstück“ zur roten Sorte unabhängig davon in einem deutschen Hausgarten gefunden worden sein könnte.<sup>36</sup> Vermutlich handelt es sich um die erste remontierende gelbe Himbeere, als solche taucht sie auch in dem bereits genannten Katalog der Firma Späth auf. Ob schließlich eine ‘Rote Antwerpener’, die zu den gesuchten Sorten des 19. Jahrhunderts gehört, in diesem Sinne mit der gleichnamigen gelben verschwistert ist, dürfte sich kaum mehr ermitteln lassen.

Bis heute spielen in der Sortenzucht der Himbeere spontane Mutationen eine große Rolle, so dass sich viele oder die meisten modernen gelben Sorten einer ungesteuerten Entstehung verdanken. So gehen sowohl ‘Allgold’ als auch ‘Lumina’ auf die (rote) ‘Autumn Bliss’ zurück; Erstgenannte als Zufallssämling, die zweite wohl apomiktisch.<sup>37</sup>

Unter Berücksichtigung der Ergebnisse Weins tritt damit eine interessante Parallele zur weißen Himbeere zu Tage: Beide Varietäten – die gelbe wie die weiße – sind jeweils spontan, anscheinend wiederholt und über einen längeren Zeitraum hinweg aus rotfrüchtigen Beständen entstanden. Sie sind insofern nicht das Ergebnis zielgerichteter züchterischer Arbeit. Dies führt vor dem Hintergrund unserer bisherigen Erkenntnisse allerdings zu einem neuen Problem: Wenn der Farbwechsel im Himbeerbestand auf die spontane Entstehung entsprechender Varietäten zurückgeht, die anschließend lediglich ausgelesen und weiterkultiviert wurden, dann stellt sich die Frage, warum wir in der Frühen Neuzeit noch keine gelben, später hingegen keine weißen Mutanten mehr finden. Wie soll man sich also den Befund erklären, dass zwischen 1750 und 1850 eine spontane Farbvarietät die andere abgelöst hat?

Der Grund kann sinnvollerweise nur in einer genetischen Veränderung der rotfrüchtigen Ausgangskultivare liegen. Tatsächlich finden sich Hinweise, die zu einer Klärung beitragen können. Denn es gibt trotz des prinzipiell gleichen Entstehungsmechanismus’ von weißen und gelben Himbeeren einen Unterschied: Gelbe Himbeeren entstehen offenbar nur aus Pflanzen in der Kultur, es ist jedenfalls aus Europa kein anderer Fall berichtet worden.

Das verweist uns auf die Sortengeschichte der Kulturhimbeere. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gingen die züchterisch ausgelesenen und vermehrten Himbeersorten in Mittel- und Westeuropa wohl durchweg auf die einheimische Waldhimbeere zurück und haben sich tatsächlich nicht sehr weit von ihr entfernt. Gerade in früherer Zeit muss man davon ausgehen, dass Pflanzen, die für den Anbau benötigt worden sind, unmittelbar der Natur entnommen und von dort in die Gärten versetzt worden sind. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ändert sich dieses Bild durch die Einführung der ‘Amerikanischen Roten Himbeere’. Ihr taxonomischer Status ist, insbesondere aufgrund großer Ähnlichkeit zur europäischen Himbeere, umstritten. In der Literatur macht sich neuerdings eine

---

<sup>36</sup> Monatsschrift für Pomologie und praktischen Obstbau 1 (1855), S. 60; 2 (1856), S. 78, hier das Zitat

<sup>37</sup> Hanke, Magda-Viola und Flachowsky, Henryk: Obstzüchtung und wissenschaftliche Grundlagen. Berlin 2017, S. 376f.; eine Aufstellung einiger roter Handelssorten und ihrer gelbfrüchtigen Abkömmlinge bei Hall, Harvey K. et al.: Raspberry Breeding and Genetics, in: Plant Breeding Reviews 32 (2009), S. 123f.

Neigung geltend, ihr als *Rubus strigosus* Artrang zuzuerkennen, was an dieser Stelle nicht zu diskutieren ist. Die Zeitgenossen des 18. und 19. Jahrhunderts dürften sie als Chilihimbeere gekannt haben. Über die Herkunft der Bezeichnung ist hier nicht zu handeln, ihre Identifikation mit *R. strigosus* wurde jüngst von Brigitte Wachsmuth vorgeschlagen.<sup>38</sup>

Die Chilihimbeere war in Europa begehrt, aber, wie schon in der Zeit bemerkt wird, in Reinform selten anzutreffen. Vielmehr wurde sie vielfach verkreuzt, so dass man heute davon ausgeht, dass die modernen Kulturhimbeersorten durchweg einen *R. strigosus*-Anteil aufweisen. Von der Chilihimbeere allerdings taucht sehr rasch, neben der roten, auch eine gelbe Variante auf.<sup>39</sup> Nehmen wir all diese Informationen zusammen und gehen wir davon aus, dass die Chilihimbeere wirklich der *R. strigosus* entspricht, dann sehen wir eine bemerkenswerte Koinzidenz: Von der Zeit an, als die *R. strigosus*-Himbeere als Kreuzungspartner in Europa eingeführt und zur Ahnherrin einer sich erst entfaltenden Sortenvielfalt wird, treten in europäischen Pflanzungen gelbe Himbeermutanten auf. Die Geschichte der ‘Golden Queen’, die bereits zu erzählen war, stützt diese These unmittelbar, denn die ‘Cuthbert’, aus der sie entstand, ist erwiesenermaßen ein Kreuzungsprodukt aus *R. idaeus* und *R. strigosus*.<sup>40</sup> Sicherheit lässt sich auf diesem Feld nur durch genetische Untersuchungen gewinnen.<sup>41</sup> Thesenhaft indessen mag man formulieren, dass die spontane Entstehung gelber Mutanten auf einen genetischen *R. strigosus*-Anteil zurückgeht, der zugleich dafür sorgt, dass Weißfrüchtigkeit im Sinne früherer Zeit so gut wie ausgeschlossen ist, indem sie nicht mehr in statistisch relevanten Größenordnungen entsteht.

Damit allerdings ist die Verdrängung der weißen Himbeere nur ein Teilaspekt des Verschwindens der reinen europäischen Waldhimbeere aus den Gärten; beide Varietäten derselben Art wurden bald nach 1800 nach und nach durch immer neue, leistungsfähigere Hybriden ersetzt. Die ‘Gelbe Antwerpener’ erscheint damit ihrerseits nicht nur als älteste gelbe Himbeere in Europa und mutmaßlich die älteste heute noch vermehrte Gartenhimbeersorte überhaupt; sie ist zugleich eines der ersten sichtbaren Ergebnisse jener Hybridisierung, die seither die Kultur bestimmt.

---

<sup>38</sup> Beerenobstkultur in historischen Gärten, in: Die Gartenkunst 29 (2017), S. 116

<sup>39</sup> Häufig in Verzeichnissen des 19. Jahrhunderts; siehe auch Wachsmuth: Beerenobstkultur in historischen Gärten, S. 116

<sup>40</sup> Hall et al. (2009), S. 47. Übrigens hat die ‘Cuthbert’ noch mindestens einen weiteren gelben Abkömmling hervorgebracht, der unter dem Namen ‘Perry Golden’ Marktreife erlangte; ebd. S. 124.

<sup>41</sup> Bislang wird die Identifikation von frühneuzeitlichem Weiß und modernem Gelb als ungeprüfte Hintergrundannahme auch in genetischen Studien fortgeschrieben: „In Europe, yellow-fruited forms, a color mutant of the common redfruited *R. idaeus* L. subsp. *vulgatus* Arrh. (hereafter referred to as *R. idaeus*), were documented by the late 1500s“, in: Hall et al. (2009), S. 45. Tatsächlich allerdings handelt es sich dabei nicht um einen genetischen Befund, sondern um eine Interpretation historischer Quellen.

## Die weiße Himbeere – Für immer verloren?

Wenn die vorstehend entfalteten Überlegungen zur Entstehungsgeschichte der gelben Himbeere in Europa zutreffen, dann dürfen sie sich hierzulande nur auf Kulturformen beziehen. Das bedeutet: Wenn man zunächst keine weiteren Zusatzannahmen machen möchte, dann müsste die unverkreuzte europäische Waldhimbeere weiterhin weißfrüchtige Mutanten ausbilden, und zwar grundsätzlich in demselben statistischen Verhältnis, wie sie das in der Frühen Neuzeit getan hat.



**Gartenfund, 2008: Weiße Himbeere?**

Tatsächlich scheint das der Fall zu sein, auch wenn in der Literatur darüber kaum je berichtet wird – und obwohl Weber in seiner Behandlung der Varietät den gegenteiligen Eindruck erweckt. Schon Wein hatte seinerseits insinuiert, dass er selbst weiße Mutanten in wilden Beständen gesehen habe. Man mag darin einen leisen Gegensatz zu seiner Verlustdiagnose sehen, der sich allerdings auflösen lässt. Denn Wein ging anscheinend zu Recht davon aus, dass die kultivierten Stämme im 18. Jahrhundert – also vor dem Verschwinden – bereits Auslesen waren, die er insofern von den spontanen Mutationen der Wildform unterschied. Bis in die sechziger Jahre hinein kann also davon ausgegangen werden, dass die weißfrüchtige Form in den Wäldern, wenn auch nicht

häufig, so doch anzutreffen war. Es gibt allerdings auch ein neueres Zeugnis.

Im Jahr 2008 tauchen in einem Gartenforum Nachrichten und Bilder von Früchten auf, die, als vollreif beschrieben, phänotypisch der frühneuzeitlichen Himbeere entsprechen. Der Einsteller, zugleich Besitzer eines Ablegers, möchte wissen, ob es sich tatsächlich um eine weiße Himbeere handele, die er schon länger gesucht habe.

Zur Herkunft erzählt er folgende Geschichte:

Es ist eine weiße Himbeere aus einem alten Forsthausgarten, in dem von einem Forstbeamten noch andere Kuriositäten und Raritäten gepflanzt wurden. Die jetzige Besitzerin [des Gartens] hat das Besondere an dieser weißen Himbeere sofort erkannt. Von daher ist es also denkbar, dass der Forstbeamte wußte, was er angepflanzt hat.

Die Umstände sprechen mithin dafür, dass es sich um eine ursprünglich in freier Natur aufgefundene und als Kuriosität aufgesammelte Varietät handelt. Leider ist der Einsteller schon seit etwa zehn Jahren über das Forum nicht mehr zu erreichen. Aus den weiteren Mitteilungen ergibt sich allerdings, dass die Eigentümerin des Gartens großzügig Ableger an Interessierte abgegeben haben muss. Auch plante der Einsteller, die Pflanze auf seinem eigenen Grundstück „am Gehölzrand verwildern zu lassen“.<sup>42</sup>

Mit einer gewissen Vorsicht kann man diese Nachricht als vorläufige Bestätigung unserer Thesen werten. Allerdings bedürfte es zur endgültigen Klärung vieler offener Fragen um die weiße Himbeere des Nachweises von und der Arbeit mit lebenden Kultivaren. Der Verfasser erhofft sich von diesen Ausführungen daher eine geschärfte Aufmerksamkeit für die Varietät und erbittet zugleich Hinweise auf entsprechende Pflanzen, um die Untersuchung fortsetzen zu können. Denn mehr als ein thesenhafter Beginn wissenschaftlicher Arbeit können und wollen die hiermit einstweilen abzubrechenden Ausführungen nicht sein.

Fugger@em.uni-frankfurt.de

---

<sup>42</sup> S. <https://forum.garten-pur.de/index.php?topic=28058.0>

Brigitte Wachsmuth

## Verspätete Ankunft – Das Tränende Herz (*Lamprocapnos spectabilis*)

*The existence of the Bleeding Heart (Lamprocapnos spectabilis) which originates in the northern parts of East Asia has been known to European botanists since the middle of the 18th century, but it was not introduced permanently into Western gardening until about 100 years later. Only recently, the special position of the species in the subfamily Fumarioideae of the Papaveraceae has been confirmed explaining incidentally why the plant has been largely resistant to breeding attempts. In the article, its intricate acceptance in Western botany and the difficulties to find an apt botanical name are delineated. Its purported appearances in the West during the interim period are discussed as well as its singular botanical and horticultural position. A bibliographical note on the publication of the first Western image of Lamprocapnos is subjoined.*

Die Erdrauchgewächse (*Fumarioideae*), eine Unterfamilie innerhalb der Familie der Mohngewächse (*Papaveraceae*), waren jahrzehntelang im Wesentlichen nur mit zwei Gattungen in den Gärtnerkatalogen vertreten, den Lerchenspornen (*Corydalis*) und den Herzblumen (*Dicentra*). In den Gärten gesellte sich hin und wieder noch das kleine, niedliche Unkraut hinzu, das dieser Pflanzengruppe den Namen gegeben hat, der heimische Erdrauch (*Fumaria officinalis*).

1986 stellte Magnus Lidén<sup>1</sup> im Rahmen seiner Revision der *Fumarioideae* den Gelben Lerchensporn (*Corydalis lutea*) und den nah verwandten Blassgelben Lerchensporn (*Corydalis ochroleuca*) in eine eigene Gattung. Für beide erhielt damit der schon 1797 von dem Forstbotaniker Moritz Balthasar Borckhausen aufgestellte Gattungsname *Pseudofumaria* wieder Gültigkeit, für den Blassgelben Lerchensporn sogar das von Philipp Miller noch früher, 1768, vergebene Artepithet *alba*. Die derzeitigen Namen der beiden Arten sind somit *Pseudofumaria lutea* und *P. alba*. Eine deutlich weiterreichende Änderung erfolgte dann 1997 durch Lidén und seine Arbeitsgruppe aufgrund molekular-genetischer Ergebnisse.<sup>2</sup> Das Tränende Herz wurde in eine eigene Gattung gestellt, da keine nähere Verwandtschaft mit anderen Arten der Unterfamilie besteht; aus *Dicentra spectabilis* wurde *Lamprocapnos spectabilis*. Völlig unerwartet kam dieses Ergebnis allerdings nicht. Schon lange vorher war Botanikern und Gärtnern die Tatsache bekannt, dass trotz äußerer Ähnlichkeiten Kreuzungsversuche mit anderen Herzblumen niemals erfolgreich waren, genausowenig wie mit den übrigen Arten der Erdrauchgewächse.

Die Heimat des Tränenden Herzens sind die kühlfeuchten offenen Wälder Nordkoreas, des nördlichen Chinas und des südöstlichen Sibiriens. In chinesischen und in japanischen

---

<sup>1</sup> Lidén, Magnus: Synopsis of Fumarioideae (Papaveraceae) with a monograph of the tribe Fumarieae, in: Opera botanica 88 (1986), S. 1-133

<sup>2</sup> Lidén, Magnus ; Fukuhara, Tatsundo ; Rylander, Johan ; Oxelman, Bengt: Phylogeny and classification of Fumarioideae, with emphasis on *Dicentra* s. l., based on the plastid gene rps16 intron, in: Plant Systematics and Evolution 206 (1997), S. 411-420

Gärten wird es seit mehr als 250 Jahren gezogen und als Topfpflanze gehalten.<sup>3</sup> Seit Mitte des 18. Jahrhunderts war seine Existenz auch den europäischen Botanikern bekannt, dauerhaft in die Gartenkultur ist es jedoch erst rund 100 Jahre später eingeführt worden. Nicht völlig geklärt ist, ob in den dazwischen liegenden Jahrzehnten weitere Einführungsversuche stattgefunden haben.

Der französische Missionar Pierre d'Incarville war vermutlich der erste Europäer, der das Tränende Herz wildwachsend aufgefunden hat, als er Pflanzen in den Wäldern bei Beijing sammelte. Gegen 1750 sandte er ein Herbarexemplar nach Paris an Bernard de Jussieu. Jussieu hat allerdings d'Incarvilles Zusendungen wohl nur oberflächlich durchgesehen, sie gerieten nach seinem Tod zunächst in Vergessenheit. Erst rund 40 Jahre später erwähnt J.-B. Lamarck das Exemplar aus Jussieus Herbarium im *Dictionnaire*.<sup>4</sup> A.-P. de Candolle macht es dann 1821 zur Grundlage seiner Diagnose.<sup>5</sup> Krauschs Vermutung, dass sich Samen oder gar ein lebendes Exemplar „unter den Pflanzen der beiden Sendungen [befand], die d'Incarville von Peking aus nach Frankreich schickte, die aber dort nie ankamen, weil die Schiffe durch Kaperung bzw. durch Schiffbruch verloren gingen“,<sup>6</sup> ist eher unwahrscheinlich. D'Incarville hatte 1742 selbst dazu angemerkt: „Ich habe ein kleines Herbar vorbereitet mit Pflanzen, die ich in Peking sammeln konnte, jeweils mit Samen; aber ich habe nur von jedem ein Exemplar beigefügt.“<sup>7</sup> Da die Herbarexemplare Paris erreichten, bestand die Sendung also wohl nur daraus. Vermutlich hat d'Incarville den Samen zurückgehalten, um ihn als Tauschobjekt einsetzen zu können: Miguel de Asúa zufolge<sup>8</sup> bedrängte d'Incarville Jussieu immer wieder, ihm Saatgut europäischer und amerikanischer Pflanzen nach Beijing zu schicken.

Russlandreisende haben das Tränende Herz ebenfalls zu Gesicht bekommen. Die als Ersterwähnung angesehene Notiz in der Dissertation über die Pflanzen Kamtschatkas<sup>9</sup> von Linnés Schüler J. Halenius (1750), *quaedam Fumaria, bulbosis affinis, floribus condecorata, in suo genere maximis*. (interlinear: „eine gewisse Fumaria, den knolligen verwandt, mit Blüten geschmückt, den in ihrer Art größten“), ist allerdings vergleichsweise vage. Der Hinweis dürfte auf Linnés Veranlassung in die Arbeit aufgenommen wor-

---

<sup>3</sup> Die früheste bekannte Abbildung findet sich in dem japanischen Werk *Ka-i* von Shimada Mitsufusa (島田 充房), Edo 1759, Kusano 4:12r. S. [https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN3303600864&PHYSID=PHYS\\_0203&DMDID=DMDLOG\\_0014](https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN3303600864&PHYSID=PHYS_0203&DMDID=DMDLOG_0014)

<sup>4</sup> Lamarck, Jean-Baptiste de Monet de: *Dictionnaire encyclopédique de botanique*. Bd. 2. Paris 1790, S. 571

<sup>5</sup> Bretschneider, Emil: *History of European Botanical Discoveries in China*. (Nachdruck der Ausgabe von 1898). Hamburg : Severus, 2011, S. 47ff.

<sup>6</sup> Krausch, Heinz-Dieter: *Kaiserkron und Päonien rot ...* Hamburg : Dölling und Galitz, 2003, S. 148

<sup>7</sup> Nach der engl. Übersetzung in: Rinaldi, Bianca Maria: *The "Chinese Garden in Good Taste" : Jesuits and Europe's Knowledge of Chinese Flora and Art of the Garden in the 17th and 18th Centuries*. München : Meidenbauer, 2005, S. 156

<sup>8</sup> Asúa, Miguel de: *Natural History in the Jesuit Missions*. In: Zupanov, Ines G. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of the Jesuits*. Oxford University Press, 2019, S. 715

<sup>9</sup> Halenius, Jonas Petri: *Plantae Rariores Camschatcenses*. Dissertation, 22. Dez. 1750, in: Linné, Carl von: *Amoenitates academiae*. Bd. 2. Erlangae 1751, S. 332-364



Tränendes Herz nach Shimada Mitsufusa, 1759

den sein. Er hatte durch seine Korrespondenz mit dem Unternehmer und Amateurbotaniker Grigorij Demidoff (russisch: Григорий Акинфиевич Демидов) und dem deutsch-russischen Naturforscher J.G. Gmelin Kenntnis von der neuen Art bekommen; schon 1753 ist sie von ihm als *Fumaria spectabilis* in die *Species plantarum* eingetragen worden. Gmelin, der zwischen 1733 und 1743 Sibirien bereiste, hatte eine Pflanze von dem Wundarzt Heucke aus Beijing erhalten,<sup>10</sup> wohin dieser eine russische Karawane begleitet hatte; über ihren Verbleib liegen allerdings keine Angaben vor.

Das im Herbarium der Linnean Society in London befindliche und erst spät wieder aufgefundene Herbarexemplar,<sup>11</sup> das Linné von Demidoff zugesandt worden war, hat sich hingegen erhalten. Die danach von Eric Borg gestochene Abbildung ist der Dissertation seines russischen Doktoranden Alexander Karamyschew (1744-1791) beigegeben<sup>12</sup> (s. Abb. S. 97). Zwar gibt Karamyschew (russisch: Александр Матвеевич Карамышев) an, dass er sich erinnere, die *Fumaria spectabilis* „domi“, also „zu Hause“ gesehen zu haben. Dies kann aber kaum zutreffen – er stammte aus der Region um Jekaterinburg und hat Russland als 14-Jähriger verlassen, um in Königsberg und Schweden zu studieren. Auch die Anmerkung, die Abbildung sei „ad vivum“, also „nach dem Leben“, gezeichnet worden, kann nur so interpretiert werden, dass die Abbildung nach einem „herbarium vivum“ angefertigt wurde, d. h. einem Exemplar aus einer Kollektion getrockneter und gepresster Pflanzen. Der aufrecht, nicht überhängend wiedergegebene Stengel ist für eine lebende Pflanze ganz und gar untypisch, er wurde bis ins Detail von Demidoffs Herbarexemplar übernommen. Die Aufnahme der Abbildung, die nur in losem Zusammenhang mit dem Text steht, in die Dissertation ist vermutlich ebenfalls von Linné veranlasst worden. Vielfach wurde zudem bezweifelt, dass *L. spectabilis* überhaupt, wie Linné später schreibt, in Sibirien heimisch ist.<sup>13</sup> Heute geht man davon aus, dass sie dort sehr wohl vorkommt, allerdings nur im äußersten Süden Kamtschatkas.<sup>14</sup> Die Provenienz des Demidoff'schen Herbarexemplars ist zwar im Einzelnen unklar,<sup>15</sup> es ist aber nicht einmal ausgeschlossen, dass er eine Pflanze aus Kamtschatka in seinem Garten in Solikamsk im Ural zog. Nachweislich hat er Pflanzen und Herbarbelege von Georg Wilhelm Steller (1709-1746) erhalten, der Kamtschatka von 1740 bis 1744 bereiste und 1746 kurz vor seinem Tod Demidoffs Gast in Solikamsk war. Lagerberg,<sup>16</sup> der noch davon ausging, dass *L. spectabilis* in Sibirien nicht wildwachsend vorkommt, verwirft deshalb zwar Steller als mögliche Quelle sowohl für

---

<sup>10</sup> Gmelin, Johann Georg: (1769) *Flora sibirica*. Bd. 4. Petropoli 1769, S. 68

<sup>11</sup> Linnean Herbarium 881.2 (LINN)

<sup>12</sup> Karamyschew, Alexander de: *Necessitas Promovendae Historia Naturalis In Rossia*. Uppsala, Universität, Diss., 1766 - auch in: Linné, Carl von: *Amoenitates academiae*. Bd. 7. Holmiae 1769, S. 438-465, Tf. 7

<sup>13</sup> Bretschneider, Emil: *History of European Botanical Discoveries in China*. [London] : [Sampson Low, Marston and Comp.], 1898, S. 66

<sup>14</sup> Flora of China: [http://www.efloras.org/florataxon.aspx?flora\\_id=2&taxon\\_id=250090190](http://www.efloras.org/florataxon.aspx?flora_id=2&taxon_id=250090190)

<sup>15</sup> Zu den Details: Lagerberg, T.: *Om blomsterlyrans (Dicentra spectabilis) odlingshistoria*, in: *Svensk botanisk tidskrift* 38 (1944), Nr. 1, S. 81-101

<sup>16</sup> Ebd.

Pflanzen oder Samen wie auch für das Herbarexemplar, Steller als Lieferant ist jedoch die naheliegendste Annahme. Linné selbst hat niemals eine lebende Pflanze zu Gesicht bekommen. Zwar hatte ihm sein Freund Erich Laxmann 1765 Samen aus Sibirien zugesandt, es stellte sich jedoch heraus, dass es sich dabei nicht um *L. spectabilis* sondern um *Corydalis nobilis* handelte.<sup>17</sup>

Neben dem originalen Stich existieren nachgestochene, weitgehend identische Abbildungen in den Nachdrucken von Karamyschews Dissertation, dazu ein Nachstich bei Buc'hoz.<sup>18</sup> Die spektakuläre herzähnliche Form der Blüte erregte von Anfang an erhebliches Aufsehen. In der Gartenliteratur finden sich um 1800 zahlreiche Erwähnungen. Inwieweit diese Kenntnis bloß auf Linnés Schriften beruhte oder ob tatsächlich um diese Zeit Pflanzen in den Westen gelangten, ist kaum sicher zu beurteilen.

1804 wird die Art von Friedrich Gottlieb Dietrich im 4. Band des *Lexicons der Gärtneri und Botanik* aufgeführt. Dass er sie blühend gesehen hat, ist unwahrscheinlich; eher bezieht er sich auf eine der genannten Abbildungen, denn noch 1834 im dritten Band der Nachträge zum *Lexicon* beschreibt er die Blütentraube als aufrecht (S. 155). In der Literatur des 19. Jahrhunderts finden sich überdies unbelegte Einführungsdaten aus dem Zeitraum von 1810 bis 1816. Das bei Loudon erwähnte Jahr 1810 wurde schon von Charles Morren<sup>19</sup> in Zweifel gezogen. Allerdings könnte das Tränende Herz, wie von E. Regel später angemerkt, schon frühzeitig im Kaiserlichen Botanischen Garten in St. Petersburg gehalten worden sein. Um 1830 war es ihm zufolge dort vorhanden, sei aber, den dortigen Gepflogenheiten entsprechend, nicht an andere Institutionen weitergegeben worden.<sup>20</sup> Allerdings wird 1820 das Tränende Herz von A. W. Dennstedt im *Hortus Belvedereanus* als *Corydalis spectabilis* mit dem Synonym *Fumaria spectabilis* aufgeführt und als Kalthauspflanze gekennzeichnet. Über die Großfürstin Maria Pawlowna, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach und spätere Großherzogin könnten daher vielleicht doch Pflanzen nach Weimar gelangt sein. Möglicherweise haben auf ähnlichem Wege auch Exemplare die Niederlande erreicht, denn Hinweise zur Kultivierung und Vermehrung finden sich im Jahrbuch *Flora* von 1836.<sup>21</sup>

Wirklich erfolgreich war jedoch erst die Einführung durch Robert Fortune im Jahre 1846. Der Pflanzenjäger Fortune hatte die Pflanze nicht auf einer Expedition gefunden, sondern in einer Gärtnerei in Shanghai gekauft. Sie blühte in England erstmals im Mai 1847, und schon wenige Jahre später war sie in den Gärten Europas weit verbreitet. Die erste europäische Abbildung, die den Habitus korrekt wiedergibt, erschien 1849 in *Curtis' Botanical Magazine* (Tf. 4458) und stammt von W. H. Fitch. In England hielt

---

<sup>17</sup> Lamprocapnos ist vor 1847 nicht in Schweden kultiviert worden, s. <https://www.botan.uu.se/our-gardens/the-linnaeus-garden/our-plants/amazing-plants-in-the-linnaeus-garden/>

<sup>18</sup> Buc'hoz, Pierre-Joseph: Histoire universelle du regne vegetal. Tome 3. Paris : Brunet, 1775, pl. II, Decad. 5

<sup>19</sup> Morren, Charles: Les Dicentra ou Dicytra, Fumariacées de pleine terre, in: Belgique horticole 1 (1851), S. 77-85

<sup>20</sup> Regel, E. in: Gartenflora 26 (1877), S. 152

<sup>21</sup> Anonymus in: Flora : Jaarboekje voor bloemliefhebbers en bloemkweekers 4 (1836), S. 103-104

man die Neuheit für empfindlich und zog sie anfangs als winterblühende Topfpflanze. Die Pflanzen wurden dafür nach Einziehen des Laubs ausgegraben und im Gewächshaus vorgetrieben. Die Blüte setzte dann im Februar ein und im Mai wurden die Pflanzen wieder im Garten ausgepflanzt. Auf dem Kontinent war die Frosthärte jedoch allgemein bekannt, schon bald war sie hier in den Gärten auf der Rabatte ebenso beliebt wie zur Wintertreiberei.

Das Tränende Herz hat elegante bogig überhängende Blütenstängel mit meist acht bis elf, manchmal auch mehr herzförmigen Blüten, aus denen – je nach Vorstellungsgabe – entweder eine Träne oder ein Tropfen Blut hervorzutreten scheint. Diese Blütenform inspirierte im deutschen Sprachraum ebenso wie in anderen europäischen Sprachen die Namensgebung. Dass sich bei uns der Name Tränendes Herz durchsetzen sollte, war anfangs keineswegs klar. Nach der Einführung in die hiesigen Gärten hieß die Pflanze zunächst „Hängendes Herz“, „Blutendes Herz“, „Fliegendes Herz“, „Flammendes Herz“, „Geteiltes Herz“ oder sogar „Gebrochenes Herz“ und „Falsches Herz“. Hin und wieder wurde es auch „Frauenherz“, „Jungfernherz“, „Studentenherz“ oder „Leutnantsherz“ genannt. Laut Heinrich Marzell<sup>22</sup> gab es außerdem zahlreiche fromm-christliche Varianten vom „Herz-Jesu“ bis zu den „Tränen Christi“. „Marienherz“ entspricht dem französischen „Coeur Marie“. Die spekulative Form der Blüte gab aber auch Anlass für ganz andere Assoziationen. „Großmoder en de Badewann“, „Männchen im Bade“ oder das englische „Lady in the Bath“ erklären sich, wenn man die Blüte umdreht und die beiden Blütenblätter ein wenig nach unten zieht: Man kann dann mit etwas Phantasie eine kleine Figur in einem Bottich erkennen.

Was den botanischen Gattungsnamen betrifft, so gab es ein spezielles Problem. Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts, also noch bevor lebende Exemplare zur Verfügung standen, wurde die Zuordnung zu den in Europa vorkommenden Arten *Fumaria* und *Corydalis* verworfen und es setzte sich die Überzeugung durch, dass es sich bei ihren nächsten Verwandten um gewisse nordamerikanische Arten handelt. Das Tränende Herz wurde 1821 daher von A.-P. de Candolle in die von Borckhausen 1797 für diese nordamerikanischen Herzblumen aufgestellte Gattung *Diclytra* überführt. Borckhausen hatte geglaubt, die Bedeutung dieses Namens sei „Zweisporn“. Unglücklicherweise gibt es jedoch kein griechisches Wort *klytron*, das Sporn bedeutet, deshalb änderten Chamisso und Schlechtendal 1826 – wohl in der Annahme, es handle sich um einen bloßen Druckfehler – den Gattungsnamen in *Dielytra*, was mit „Doppelhülle“ übersetzt werden könnte. 1833 hat der Erfurter Botaniker J.J. Bernhardt dann eine weitere Änderung vorgenommen und beides durch *Dicentra* ersetzt. Er versuchte damit, der ursprünglichen Intention von Borckhausen zu folgen, denn *kentron* ist das tatsächliche altgriechi-

---

<sup>22</sup> Marzell, Heinrich: Etwas über die deutschen Volksnamen einer Bauerngartenblume (*Dicentra spectabilis* Lem.), in: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 12 (1938), S. 89-92



*Dielytra spectabilis*, aus: Curtis' Botanical Magazine, 1849, Tf. 4458

sche Wort für Sporn. Bis zum Zweiten Weltkrieg konnten sich alle drei Namensformen nebeneinander behaupten. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich dann *Dicentra* durchgesetzt. Die Änderung in *Lamprocapnos* benötigt vermutlich ebenfalls noch eine längere Zeit, bis sie auch bei Nichtbotanikern völlig akzeptiert ist. Eine Eingabe der beiden Namen als Suchworte in Google ergab 392.000 Einträge für „*Dicentra spectabilis*“, aber nur 90.000 für „*Lamprocapnos spectabilis*“.

## Kulturformen

Für eine seit mehr als 170 Jahren hochgeschätzte Gartenblume ist die Anzahl der Kulturformen von *L. spectabilis* verblüffend gering. Nur ganz wenige Selektionen sind bekannt. So erscheint in Frankreich um 1860 eine weißblühende Form des Tränenden Herzens, eingeführt von der bekannten Gärtnerei Léon Lille frères aus Lyon. Wirklich weiß waren die Blüten jedoch nicht, auch wenn der Name ‘Alba’ das nahelegte und die farbige Abbildung in der Zeitschrift *Revue des jardins et des champs* (1863) reinweiße Blüten zeigt. Im zugehörigen Text beschreibt Léonard Lille (1831-1913) die Farbe aber selbst als sehr blasses Rosa. Bis zum Ersten Weltkrieg wird diese Form regelmäßig erwähnt, sie wird meist als deutlich schwächer wachsend als der Typ beschrieben. Wegen ihrer mangelnden Wüchsigkeit wurde sogar vielfach davon abgeraten, sie überhaupt zu pflanzen. Die *heutige* ‘Alba’ ist damit nicht identisch. Sie ist nicht nur reinweiß ohne eine Spur von Rosa, sondern mindestens so kräftig wachsend wie die gewöhnliche Form, wenn sie auch insgesamt etwas kleiner bleibt. Ende der 1970er-Jahre wurde sie von dem Pflanzenliebhaber Richard Bish als Zufallssämling in seinem Garten im englischen Swinstead gefunden. In der angelsächsischen Literatur findet hin und wieder überdies eine ebenfalls weißblühende Sorte als ‘Pantaloons’ Erwähnung, zumeist wird ihre Eigenständigkeit bezweifelt. ‘Alba’ lässt sich echt aus Samen vermehren, daher können gewisse Unterschiede zwischen einzelnen Exemplaren durchaus gegeben sein.

1870 wird in dem von der französischen Gärtnerei Vilmorin herausgegebenen Pflanzenführer *Les fleurs de pleine terre* außerdem eine blaugrün-golden panaschierte Sorte erwähnt. In Großbritannien war sie als *Dielytra spectabilis fol. aureo-marginatis* einige Zeit im Handel, geriet aber seither völlig in Vergessenheit, so dass über die in den 1990er-Jahren entstandene Sorte ‘Gold Heart’ vielfach zu lesen ist, dass sie erst die zweite bekannte Kultursorte nach ‘Alba’ sei. ‘Gold Heart’ hat rötliche Triebe und leuchtend gelbe Blätter, im Laufe der Saison verändert sich die Blattfarbe zu einem frischen Gelbgrün; am besten kommt die Färbung in leichtem Schatten zur Geltung. Die Entstehung der Sorte ist spektakulär: Hervorgegangen ist sie aus einem gelbem Fleck, den der 2019 verstorbene britische Gartengestalter Nori Pope 1993 auf einem Blatt des gewöhnlichen Tränenden Herzens entdeckt hatte.<sup>23</sup> Pope beobachtete den Fleck einige Tage lang und entschied sich dann, einen Vermehrungsversuch zu unternehmen, indem er nur die abweichend gefärbten Zellen in die Apikalknospe eines normalen Triebes

---

<sup>23</sup> Hodges, Laurie: Bleeding Heart : a review for growers, in: Hort-Technology/ASHS 22 (2012), no. 4, p. 517-522

transplantierte und dann die gesamte Pflanze in gespannter Atmosphäre weiterkultivierte. Tatsächlich zeigte sich einige Wochen später ein kleiner, hellgelber Spross. Andere an der Basis erscheinende grüne Nebentriebe wurden entfernt, bis sich der Haupttrieb vollständig und gleichmäßig gelb entwickelt hatte. Die so entstandene Pflanze wurde dann mittels Gewebekultur vermehrt und 1997 in den Handel gebracht.

2009 kam eine weitere, ebenfalls etwas kompaktere Sorte, ‘Valentine’, hinzu. Sie unterscheidet sich von der üblichen Form durch warmrote Blüten an dunklen Stielen; das Laub ist ebenfalls dunkler, manchmal sogar leicht bronzefarben. ‘Valentine’ wurde von den kanadischen Gärtnern Lyle und Phyllis Sarrazin als ein Zufallssämling entdeckt und von dem niederländischen Unternehmen Hortis Holland als geschützte Sorte eingeführt. Sie ist identisch mit der von den Sarrazins 2011 zum US-Patent angemeldeten Sorte ‘Hordival’. Mittlerweile existiert auch eine goldblättrige weißblühende Form, ‘White Gold’, wie ‘Valentine’ ein Handelsname, registriert ist die Sorte als ‘TNDICWG’; sie wurde 2010 von den *Hosta*-Züchtern Meg und Jim Dalton aus Middle Grove/New York gefunden. 2020 ist schließlich eine weitere geschützte Sorte, ‘Cupid’, eingeführt worden. Sie stammt wiederum aus Kanada, gefunden hat sie der Pflanzenliebhaber Matthew Pryce. Ihre ganz zart rosafarbenen Blüten und das blassgrüne Laub erinnern an die Beschreibungen der *ursprünglichen* ‘Alba’ aus dem 19. Jahrhundert. Abzuwarten bleibt, ob sich auch die grüngoldenen panaschierte Form irgendwann einmal wieder einfindet.

Abgesehen von diesen wenigen Ausnahmen ist *Lamprocapnos spectabilis* gegenüber allen Versuchen, sie züchterisch zu bearbeiten, resistent geblieben. Nicht nur benötigte das Tränende Herz mehr als 100 Jahre, bis es endlich den gebührenden Platz in den Staudengärten der westlichen Welt einnehmen durfte, bis heute hat sich diese Solistin aus den Wäldern Chinas sowohl botanisch wie gärtnerisch weitestgehend ihre Individualität bewahrt.

*Bibliographische Anmerkungen zu Karamyschews Dissertation: Dissertatio academica demonstrans necessitatem promovendae historiae naturalis in Rossia, cujus partem primam praeside ... Carolo von Linné ... publico examinandam submittit auctor et respondens Alexan. de Karamyschew. Upsaliae : [Evald Ziervogel], 1764*

Exemplare von Karamyschews Dissertation können sich hinsichtlich des angegebenen Erscheinungsjahrs auf dem Titel unterscheiden, teils ist MDCCXLIV angegeben, teils MDCCXLVI, überdies fehlt bei den mit 1764 datierten Exemplaren die Angabe des Disputationsdatums. Zwar ist der vorgesehene Monat (Mai) bereits gesetzt, anstelle des genauen Datums befindet sich aber noch eine Lücke im Text. In den mit 1766 datierten Ausgaben ist er dann zu „16. Mai“ ergänzt. Das von der Universität Uppsala online zugänglich gemachte Exemplar enthält das Titelblatt von 1764 mit handschriftlich ausgeführter Korrektur und eingefügtem Datum. Die Korrektur ist signiert mit „Magister Lideén“. Der Historiker Johan Hinric Lid[e]én (1741-1793) war von 1765 bis 1768 Se-



*Fumaria spectabilis*, Tafel aus der Dissertation von Karamyschew, 1764

retär der Universitätsbibliothek Uppsala.<sup>24</sup> Von ihm stammt auch eine Liste aller schwedischen Disputationen (Soulsby 1272a). Linné hatte im März 1764 in einem Brief an Erik Laxman erwähnt, dass Karamyschew an seiner Dissertation schreibt und er ihm ein Exemplar senden werde. In einem Brief vom 12. Februar 1766 von Johann Beckmann an August Ludwig Schlözer erwähnt Beckmann, dass die Dissertationen der beiden Russen in Uppsala (augenscheinlich Karamyschew und sein Freund Matwei Aphonin) beide 1764 gedruckt, aber bisher nicht verbreitet wurden.<sup>25</sup> Der Grund für die Verzögerung dürfte in der Verschiebung der Disputation gelegen haben. Das bestätigt die Vermutung (Soulsby no. 2323), die „sehr seltene Ausgabe von 1764“ sei tatsächlich bereits 1764 gedruckt, aber erst im Mai 1766 veröffentlicht worden. „Sehr selten“ sind allerdings eher die Exemplare mit dem Erscheinungsjahr 1766, weit überwiegend sind im WorldCat Exemplare mit dem Erscheinungsjahr 1764 nachgewiesen. Exemplare in großen deutschen Bibliotheken (SBB Berlin, UB Kiel, UB FU Berlin) besitzen das Titelblatt mit der Angabe 1764. Da die Ausgaben von 1764 und 1766 bis auf hinzugefügte Widmungsseiten identisch sind, ist anzunehmen, dass bei einem Teil der Auflage – wie damals nicht unüblich – das Titelblatt nachträglich ausgetauscht wurde.

#### *Zur Tafel Fumaria spectabilis*

Nur die Originalausgabe der Dissertation enthält den Stich von Eric Borg. Bei der Darstellung in den *Amoenitates academiae* (Bd. 7, 1769) handelt es sich um einen seitenverkehrten anonymen Nachstich, der sich auch in dem im selben Jahr erschienenen Nachdruck mit dem Erscheinungsort Lugduni Batavorum und der Verlegerangabe Wetstenium (beides vermutlich fingiert: H. und J. Wetstein waren Verleger in Amsterdam, nicht in Leiden) findet. Die in Erlangen erschienene, autorisierte zweite Auflage der *Amoenitates* von 1789 (Schreber-Ausgabe, Bd. 7) enthält einen anderen Nachstich durch den Nürnberger Kupferstecher Johann Friedrich Volkart. Da das zugrundeliegende Herbarexemplar der Linnéforschung lange Zeit nicht bekannt war, ist vielfach irrtümlich angenommen worden, dass die Abbildung auf eine Zeichnung Karamyschews zurückgeht.

---

<sup>24</sup> Eck, Johann Georg: Johann Heinrich Lidén : ein kleiner Beytrag zur Gelehrten-geschichte Schwedens. Leipzig : Gräff, 1800

<sup>25</sup> Brief von J. Beckmann an A. L. von Schlözer, UB Leipzig: Sammlung Johann Beckmann NL 264/31. Mein Dank für den Hinweis auf diesen Brief geht an Oleksii Cherednichenko, Kiew, und an Charlotte Tancin, Hunt Institute for Botanical Documentation, Pittsburgh.

Clemens Alexander Wimmer

## **Kann Kompost politisch sein? 50 Jahre „Gärtnern ohne Gift“**

*The story of the bestseller Gardening, Plugging without Poison is dealt with, was first published 50 years ago. His author Alwin Seifert was heavily involved in the NS system and wrote the forerunner of his book, a compost guidelines, in 1945 for an NS authority. The book achieved its greatest success after the authors' death in 1972.*

Markthändler verkaufen „ungespritztes“ Gemüse dubioser Herkunft, das in Wirklichkeit schadstoffbelastet ist. Mit Diphenyl behandelte Citrusfrüchte lösen Allergien aus. Antibiotika im Tierfutter gelangen über Düngung in den Boden und vergiften so die darin gewachsenen Nahrungsmittel. Die chemische Industrie wehrt sich gegen Korrekturen der herkömmlichen Anbaumethoden und lanciert scheinbar neutrale Artikel in der Fachpresse, die ihre Produkte als unumgänglich darstellen.

Solche Beobachtungen sind so aktuell wie die Gegenmittel: Biologischer Landbau ohne Herbizide, Insektizide und künstliche Düngemittel, und das Ganze mit Bedacht. „Die Natur kennt keine Hast und kümmert sich nicht um die unsrige.“

Allerdings stammen diese Anklagen und Alternativen nicht aus einem aktuellen Wahlprogramm, sondern aus dem Buch *Gärtnern, Ackern ohne Gift* von Alwin Seifert von 1971.

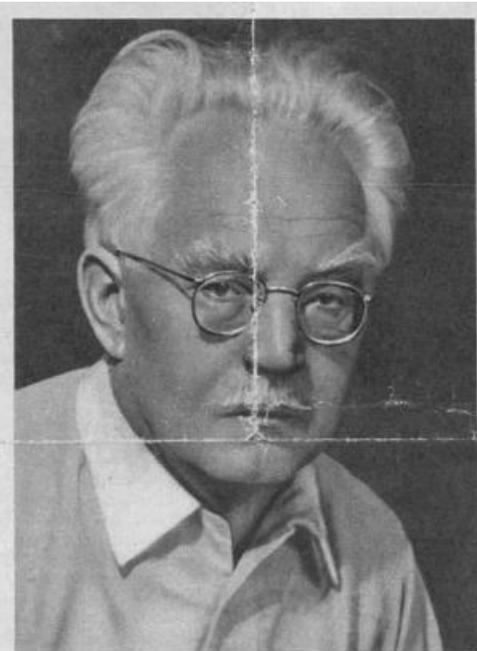
Den „Wandel unseres Klimas von einem beiläufig kühl-feuchten zu größeren Gegensätzen von Dürre und Hochwasser, Hitze und Kälte“ beklagte Seifert bereits 1948,<sup>1</sup> das „Sterben der Wälder“ 1952; „Nachhaltigkeit“ in der Landwirtschaft forderte er 1944 – und er war nicht einmal der erste.

Wie wir inzwischen wissen, stand Seifert dem Nationalsozialismus sehr nahe, wirkte nicht nur maßgeblich beim Bau der Reichsautobahnen mit, sondern legte auch den Garten von Rudolf Heß an und richtete die Nutzgärtnerei des Vegetariers Adolf Hitler auf dem Obersalzberg ein. Die Entnazifizierung wurde ihm verweigert, jedoch seine überwältigende Beredsamkeit und sein unbeugsamer Wille ruhten nicht, bis er schließlich 1949 doch entlastet wurde, seit 1950 wieder an der TH München lehren und 1954 eine Professur übernehmen konnte.

Das 50-jährige Jubiläum des Bestsellers *Gärtnern, Ackern ohne Gift*, von dem 2020 in zehnter Auflage das 260.000. Exemplar erschien, sei zum Anlass genommen, sich den Zumutungen zu stellen, die sich so oft aus dem unbegreiflichen Auseinanderklaffen von politischen und menschlichen Eigenschaften eines Autors und seinen fachlichen Leistungen ergeben.

---

<sup>1</sup> Seifert, Alwin: Vom Sinn der grossen Dürre. Vortragsmanuskript 1948; Seifert: Der Kompost in der bäuerlichen Wirtschaft, 1950, S. 37



Prof. Alwin Seifert von der Techn. Hochschule München kämpft seit Jahrzehnten für biolog. Land- u. Gartenbau

Im Kern geht Seiferts Buch von 1971 auf ein vierseitiges Pamphlet zurück, das er 1938 in der *Gartenkunst* veröffentlichte, im Januarheft, das dem Kleingartenwesen gewidmet war: „Ich will hier predigen gegen schlechte Sitte, gegen Vergeudung von Volksgut, gegen Mangel an Ehrfurcht vor dem, was wir nicht können: vor dem Leben in allen seinen Erscheinungen. Und ich will alle Bauleute aufrufen zu besserem Denken und besserem Tun um unseres Volkes und jedes einzelnen Volksgenossen willen.“ Die Ehrfurcht vor dem „Mutterboden“, die er predigt, sei erst durch die „Zeitenwende“ – hierunter verstand man damals gerne die Machtergreifung – möglich geworden.<sup>2</sup>

Nach Seiferts eigener Darstellung schrieb er seine erste selbständige Kompostfibel Anfang 1945 für die Tiroler Bauern, eigentlich im Auftrag der Lan-

desbauernschaft Tirol-Vorarlberg im Reichsnährstand,<sup>3</sup> von dem er sonst wenig hielt. Sie schließt sich an ein zuvor erschienenenes Werk Seiferts an:

Das echte Haus im Gau Tirol-Vorarlberg : eine Untersuchung über Wesen und Herkunft des alpenländischen Flachdachhauses und die Grundsätze einer Wiedergeburt im Geiste unserer Zeit. Innsbruck : NS.-Gauverl. u. Druckerei-Tirol-Vorarlberg, 1943. – 84 S.

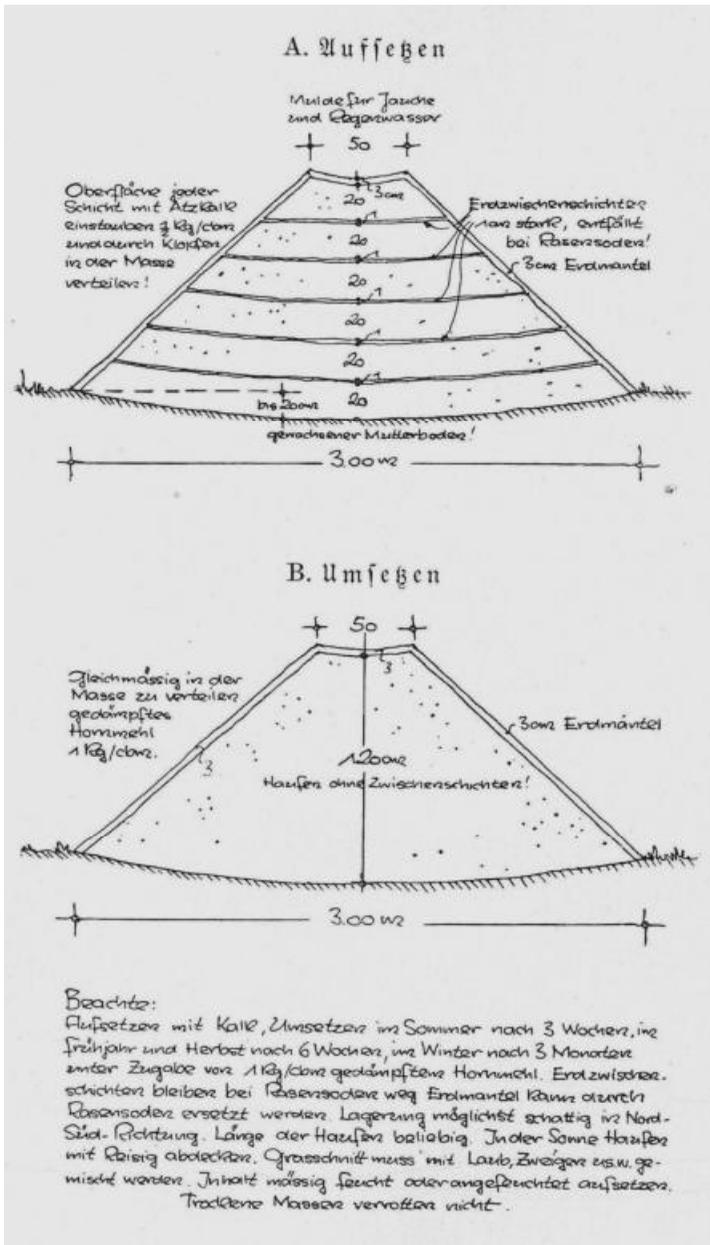
Seifert hielt sich in den Südalpen im Auftrag des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, Speer, als „Sonderbeauftragter für die Tarnung der Südfront“ auf.<sup>4</sup> Unter „Flachdachhaus“ versteht er als Traditionalist keinen Bauhauskubus, sondern ein Haus mit geringer Neigung des Satteldaches. In dem von Gauleiter und Reichsstatthalter Franz Hofer angeregten und herausgegebenen kleinen Buch schildert Seifert detailliert die Eigenheiten der alpenländischen Baukultur, die er einer eigenständigen alpenländischen Rasse zuordnet, und fordert: „Wir müssen wieder zurück zu den Wurzeln, müssen die Früh-

---

<sup>2</sup> Seifert: Vom Lebendigen und vom Toten, in: Die Gartenkunst (1938), Anhang S. 5-8. Laut Seifert: Im Zeitalter des Lebendigen. Dresden 1941, S. 79, bereits 1937 erschienen.

<sup>3</sup> Seifert 1950, S. 6

<sup>4</sup> Seifert: Ein Leben für die Landschaft. Düsseldorf 1962, S. 149; Reitsam, Charlotte: Das Konzept der „bodenständigen Gartenkunst“ Alwin Seiferts : fachliche Hintergründe und Rezeption bis in die Nachkriegszeit. Frankfurt 2000, S. 24



Kompost nach Seifert, aus: Gartenkunst 1938

form zum Ausgangspunkt neuer Entwicklung machen.“ (S. 68) Seifert gibt an, dass er vier Jahre lang gegen Hofer gekämpft habe, bevor er ihn 1942 auf seine Seite habe bringen können. Am Ende habe Hofer ganz in seinem Sinne gewirkt.<sup>5</sup> Nach demselben Muster will er den Straßenbauer Fritz Todt zu seinen Prinzipien bekehrt haben, die dann bei den Reichsautobahnen umgesetzt wurden.

Um Mussolini entgegenzukommen, hatte Hitler 1939 Südtirol und seine deutsche Bevölkerung durch den „Stahlpakt“ Italien preisgegeben. Die Südtiroler Deutschen sollten im Reich Aufnahme finden. Wer bleiben wollte, musste mit Repressalien rechnen. Für die Umsiedler sollten Wohnungen im Reichsgebiet errichtet werden, davon 10.000 in Nordtirol und Vorarlberg. An diesem Programm war Seifert seit 1939 im Auftrag Hofers beteiligt. Die widersinnige Aufgabe lautete, Neubauten im traditionellen Stil für Menschen zu erstellen, die die originalen Altbauten in ihrer Heimat verlassen sollten. In seinem Buch, das im Januar 1943 abgeschlossen war, ignorierte Seifert die Südtiroler Baukultur, als gäbe es sie nicht. Nicht nur Seifert kam mit dem Widerspruch zurecht, sondern auch Herta Hammerbacher aus Potsdam, die sich im Mai 1940 bei Seifert zur Mitarbeit am Umsiedlungsprogramm meldete und angenommen wurde.<sup>6</sup> Das Programm kam allerdings ins Stocken und wurde mit der deutschen Besetzung Oberitaliens im September 1943 gänzlich obsolet. Hofer wurde nun auch für Südtirol zuständig.<sup>7</sup> 1944 erschien *Das echte Haus* in zweiter Auflage.

Außerdem ließ Seifert 1944 sein Buch *Die Heckenlandschaft* erscheinen. Mit packenden Argumenten wehrt er sich gegen den „Moloch Kapital“, die „Allmacht von Chemie und Technik“, das „amerikanische Jahrhundert“ und preist die Heckenlandschaft als Mittel gegen die Versteppung. Er führt Beispiele aus ganz Europa an, ohne eine deutsche Überlegenheit zu behaupten, verzichtet weitgehend auf NS-Ausschmückungen und scheut sich nicht einmal, die Windschutzmaßnahmen der sowjetischen Regierung lobend zu erwähnen (S. 40). Der Leser folgt gern seiner stichhaltigen Argumentation für eine nachhaltige Landwirtschaft zwischen Windschutzhecken, selbst wenn er nicht immer sachlich bleibt. Die Vertreter der herkömmlichen Landwirtschaft „verwandeln schließlich die deutsche Heimat in ein Maschinenhaus und erniedrigen die Mutter Erde zu einem Chemikalienfilter. Und aus Bauern werden Maschinisten und Röhrenwärter.“ (S. 58) Seiferts Gewährsleute sind unter anderem Darré und Todt. Gegen Schluss heißt es fast beiläufig: „An der Neuschaffung deutschen Bauerntums im Osten wird der Unterschied zwischen den Leistungen der Demokratien und der Arbeit des Nationalsozialismus aufgezeigt werden.“ (S. 57) Wenn endlich ein Mitarbeiter Seiferts, der „kämpfend durch die südrussische Steppe gezogen war“, die dortige und die deutsche Landschaft vergleicht und letztere als haushoch überlegen erlebt, muss der Leser schlussfolgern, dass die Osterweiterung Deutschlands wohl das Richtige ist (S. 61).

---

<sup>5</sup> Seifert 1962, S 134, 144-146

<sup>6</sup> Go, Jeong-Hi: Herta Hammerbacher. Berlin 2006, S. 32f.

<sup>7</sup> Alexander, Helmut ; Leidlmair, Adolf ; Lechner, Stefan: Heimatlos: die Umsiedlung der Südtiroler. Wien 1993

Diese Wendung ins Tagespolitische macht die Würdigung von Seiferts sinnvollem und überzeugend formuliertem Plädoyer für die Heckenlandschaft schwer. Die von ihm gelobte nachhaltig gestaltete Landschaft erhält einen fatalen politischen Beigeschmack.

Die Kompostfibel sollte außer in Nordtirol und Vorarlberg in Südtirol verteilt und auch von den Landesbauernschaften Alpenland (Salzburg) und Bayern übernommen werden. Wegen des Zusammenbruchs des Dritten Reiches erschien sie jedoch überhaupt nicht. Die angeblich schon im Sommer 1945 umgearbeitete Fassung konnte zunächst ebenfalls nicht veröffentlicht werden.<sup>8</sup> Seifert war in amerikanischer Gefangenschaft und galt als NS-belastet.

Er selbst sah bei seiner Einbindung in den NS-Apparat keinerlei Schuld, sondern verstand sie ausschließlich als Mittel im Kampf für die Landschaft gegen „sture Baubullen.“<sup>9</sup> So führte er in seiner Autobiographie, die 1962 bei Eugen Diederich erschien und in der er sich selbst als jemanden bezeichnet, „der ein neues Zeitalter heraufführen sollte“,<sup>10</sup> seine Kontakte zu Todt, Heß, Darré, Himmler, Hofer etc. wie selbstverständlich an, ohne zu befürchten, dass jemand darin ein Problem sehen könnte.

Nach Beendigung des Entnazifizierungsverfahrens 1949 erschienen dann tatsächlich mit wachsendem Erfolg und Umfang:

*Der Kompost in der bäuerlichen Wirtschaft.* München : Oldenbourg, 1950. – 38 S. – Vorwort August 1948

*Der Kompost : Eine Fibel f. kleine u. grosse Gärtner, f. Bauern u. Landwirte.* 2. Aufl. Krailling bei München : Hanns Georg Müller, 1957. – 87 S.

*Der Kompost : Eine Fibel f. kleine u. grosse Gärtner, f. Bauern u. Landwirte.* 3. Aufl. Krailling b. München : H. G. Müller, 1960. – 98 S.

*Der Kompost im Garten ohne Gift : Eine Fibel f. kleine u. grosse Gärtner, f. Bauern u. Landwirte.* Neue, erw. Fassung. 4. Aufl. München-Pasing : Wirtschaftsverl. Klug, 1963. – 111 S.

*Der Kompost im Garten ohne Gift : Eine Fibel f. kleine u. grosse Gärtner, f. Bauern u. Landwirt.* Neue, erw. Fassung. 5. Aufl., 13. - 18. Tsd. München-Pasing : Wirtschaftsverl. Klug, 1965. – 121 S.

*Gärtnern ohne Gift : Eine Fibel f. Gartenfreunde u. Bauern.* Neue, erw. Fassung. [6. Aufl.], 19. - 28. Tsd. München-Pasing : Wirtschaftsverl. Klug, 1967. – 134 S.

*Gärtnern, ackern ohne Gift.* 29.-38.Tsd. München : Biederstein-Verl., 1971. – 209 S.

Das Buch ist bis 1991 mit Fotos aus Seiferts Gemüsegarten auf seinem Grundstück bei Dießen am Ammersee (Adresse: Ziegelstadel 10) illustriert, das er 1959 unweit des Hauses seines Schwagers Carl Orff (Ziegelstadel 1) erwarb.

---

<sup>8</sup> Seifert, Alwin: *Gärtnern, ackern ohne Gift.* München 1991, S. 9

<sup>9</sup> Seifert 1962, S. 128

<sup>10</sup> Seifert 1962, S. 160



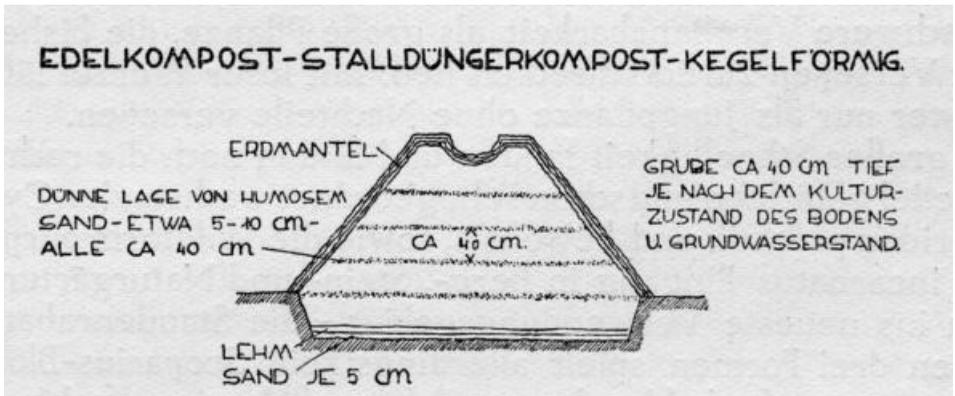
Die Kompost-Monographien von Kallauch 1937 und Schneider 1946

Viermal hat die Kompostfibel den Verlag gewechselt. Der erste Verlag, Rudolf-Oldenbourg, hatte nach 1950 offenbar kein Interesse mehr, so dass Seifert die Neuauflage 1957 an Hanns Georg Müller vergab, „mehr auf den Gartenbau ausgerichtet.“<sup>11</sup> Müller war einstiges Mitglied des völkischen Geheimbunds Thule-Gesellschaft und der Deutschsozialistischen Partei, der Vorgängerin der NSDAP, und nach 1933 Leiter der NS-konformen Deutschen Gesellschaft für Lebensreform.<sup>12</sup> Er hatte 1937 *Deutschlands Nahrungsfreiheit* im Auftrag des Hauptamtes für Volksgesundheit des NSDAP, 1939 *Das Bauen im Lebendigen* von Franz Dreidax und 1941 Seiferts Buch *Im Zeitalter des Lebendigen* verlegt. Der dritte Verlag, Wirtschaftsverlag M. Klug, war der gesunden Lebensweise verbunden, aber bisher nicht hervorgetreten. Der Biederstein-Verlag, der vierte, war entstanden, um für den Verlag C.H. Beck zu agieren, welcher nach 1945 wegen seiner Nähe zum Nationalsozialismus zunächst keine Lizenz erhalten hatte.

Seit 1991 erscheint die Fibel bei C.H. Beck direkt. Bis dahin war sie unkommentiert publiziert worden. 1991 fügte Beck ein kritisches Nachwort von Jürgen Dahl hinzu. Er

<sup>11</sup> Seifert 1991, S. 10

<sup>12</sup> Krabbe, Wolfgang: „Die Weltanschauung der Deutschen Lebensreformbewegung ist der Nationalsozialismus“: zur Gleichschaltung einer Alternativströmung im Dritten Reich, in: Archiv für Kulturgeschichte 71 (1989), S. 431-461



Komposthaufen nach M.K. Schwarz, 1931

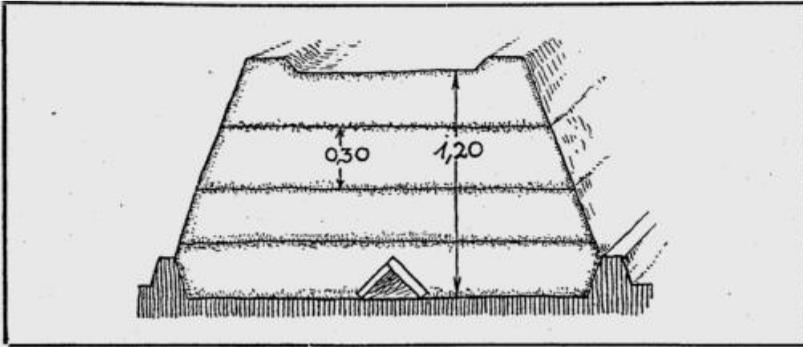
bezeichnete es als Klassiker, der auch ihn selbst ungemein angeregt habe. Er nimmt ein paar sachliche Differenzierungen vor und weist nach, dass Seifert den Kompost keineswegs erfunden hat und auch die angeblich „neue Art“ seines Komposts gar nicht neu ist. Die politische Komponente lässt er aus. 2008 war eine Auflage von 250.000 erreicht. Die weitaus meisten Exemplare wurden mithin erst nach dem Tod Seiferts 1972 verkauft. Die Verkaufszahlen korrelieren mit dem Aufstieg der Umweltschutzbewegung.

2008 sah sich der Beck-Verlag veranlasst, ein neues Nachwort von Hansjörg Küster beizusteuern, das neben sachlichen auch politischen Aspekten gerecht zu werden versucht. Küster hatte sich in den 70er-Jahren ebenso wie Dahl von dem Buch einnehmen lassen und hält es immer noch für richtungsweisend auf dem Weg zu nachhaltigem und freudigem Gärtnern. Er lässt jedoch neben naturwissenschaftlichen auch politische Bedenken anklingen. Dennoch ist, während Seiferts Gartenentwürfe und sein Wirken bei den Reichsautobahnen zunehmend erforscht werden,<sup>13</sup> sein größter publizistischer Erfolg, die Kompostfibel, bislang nicht eingehend untersucht worden.

Weltanschaulich beruhen alle Arbeiten Seiferts, die Autobahn, die Hausforschung, die Heckenlandschaft, die Gartenplanungen und die Kompostfibel, auf der gleichen Grundlage. Gegen den „Untergang des Abendlandes“<sup>14</sup> und die Zerstörung von Natur und Landschaft setzt Seifert die regionalen handwerklichen Traditionen und den achtsamen Umgang mit den natürlichen Ressourcen. Hiergegen ist sachlich schwer etwas einzuwenden. Auch könnte man Seifert anrechnen, dass er, obwohl er Rassen unterschied, in seinen Schriften weder eine höhere Wertigkeit bestimmter Rassen behauptete noch Expansion und Krieg verherrlichte. Die „Versteppung“ Ostmitteleuro-

<sup>13</sup> U.a. Reitsam 2000; Dieselbe: Reichsautobahn-Landschaften im Spannungsfeld von Natur und Technik : transatlantische und interdisziplinäre Verflechtungen. Saarbrücken 2004; Zeller, Thomas: Driving Germany : the landscape of the German Autobahn 1930-1970. New York 2006

<sup>14</sup> In seinem Vortrag Natur und Technik – und der Mensch (München : Bund Naturschutz in Bayern, 1958) wird Hans Sedlmayr namentlich gelobt.



**Komposthaufen nach Kallauch 1937 mit „dachartig aufgestellten Brettern“  
in der Mitte zur Belüftung**

pas schreibt er keineswegs den Slawen zu, wie es die NS-Propaganda gerne tat, sondern den deutschen Gutsherren.<sup>15</sup>

Eine positive Gesamtwertung Seiferts ist dennoch nicht möglich, wenn man seine erfolgreiche Selbsteinbindung in den NS-Apparat und seine grenzenlose Selbstgerechtigkeit einbezieht, die wesentliche Fakten unterschlägt. Er hatte keine Bedenken, sich in den Dienst des Nationalsozialismus zu stellen, wo immer dies die Verwirklichung seiner Ideale förderte und unterstützte damit auch das Regime.

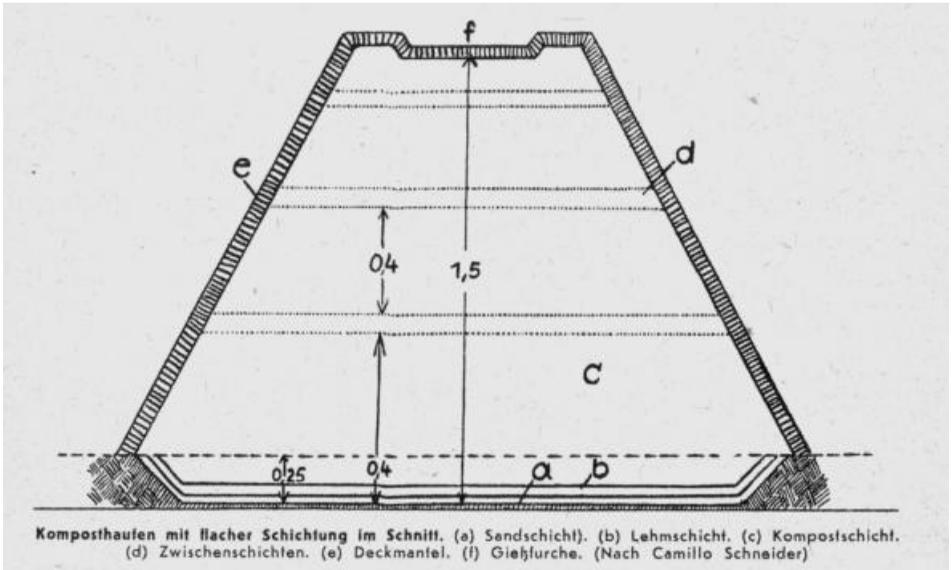
Aber sollen wir deshalb Seiferts Werke ignorieren und das Gegenteil von dem tun, wozu er rät? Kunstdünger kaufen, Feldhecken roden, die Obstbäume spritzen, den Vorgarten kieseln, die Böschung mit indischem Granit pflastern? Wohl kaum. Die Zumutung der Widersprüche auszuhalten, die Inhalte zu analysieren und das Richtige vom Falschen zu scheiden, ist die Aufgabe der Lektüre. Auch bei Alwin Seiferts Kompostfibel.

Die Geschichte der Kompostliteratur kann hier nur kurz angerissen werden. Aus der Frühzeit sei als Beispiel Wolf Helmhard von Hohberg zitiert, der 1682 schreibt, das Unkraut werde „zusammen in ein Ort/ wo es nicht viel unter Augen kommt/ [...]gehäufft“ und gäbe „wenn es verfault/ eine köstliche gute Erden/ an statt der Dung zu gebrauchen“.<sup>16</sup> Kompostwirtschaft wurde ausdrücklich seit dem 19. Jahrhundert propagiert und unter anderem von Johannes Böttner d.Ä. ab 1895 allgemeinverständlich gelehrt.<sup>17</sup> Sie wurde in vielen Gartenbaulehrbüchern behandelt, wenn auch nicht monographisch. Besondere Bedeutung erhielt sie in den Schriften zum Siedlerwesen und zur biologisch-dynamischen Landwirtschaft. So forderte Leberecht Migge 1932 die Kompostierung sämtlicher organischer Siedlungsabfälle, wofür er ein eigens entwickeltes

<sup>15</sup> Seifert 1941, S. 206

<sup>16</sup> *Georgica curiosa*. Bd. 1. 2. Aufl. Nürnberg 1678, S. 636

<sup>17</sup> Böttner, Johannes: *Gartenbuch für Anfänger*. Frankfurt/O. 1895, S. 49-54



#### Komposthaufen nach C.K. Schneider 1946

Dungsilos vertrieb.<sup>18</sup> Sein Nachfolger auf dem Barkenhoff, der Anthroposoph Max Karl Schwarz, erläuterte 1931 und 1933 detailliert die Bereitung verschiedener Kompostarten nach biologisch-dynamischen Grundsätzen. Hiernach sind Stickstoff, Kali, Phosphor und Kalk bei gleicher chemischer Zusammensetzung grundverschieden je nachdem, ob sie organischer oder synthetischer Herkunft sind. Tierische Dünger mit Ausnahme von Kuhdung sind nur mit Vorsicht zu verwenden, menschliche Fäkalien bleiben ausgeschlossen.<sup>19</sup>

Leicht ließen sich solche an sich unpolitischen Ratschläge in den NS-Kontext einbinden, nach dem durch die Siedlungspolitik „ein neues deutsches Bauerntum zu schaffen“ und das „deutsche Volksleben“ aufzubauen ist<sup>20</sup> und die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise dem „Aufbau von Volkskraft und Volksgesundheit“ dient.<sup>21</sup> Auf der anderen Seite behauptete die chemische Industrie ebenfalls, mit ihren Düngemitteln die NS-Politik zu fördern. NS-Vokabular war nicht immer ein Indiz dafür, dass das Thema selbst etwas mit Politik zu tun hat, oft indes ein Instrument, um Aufträge, Stellungen und Einfluss zu gewinnen.

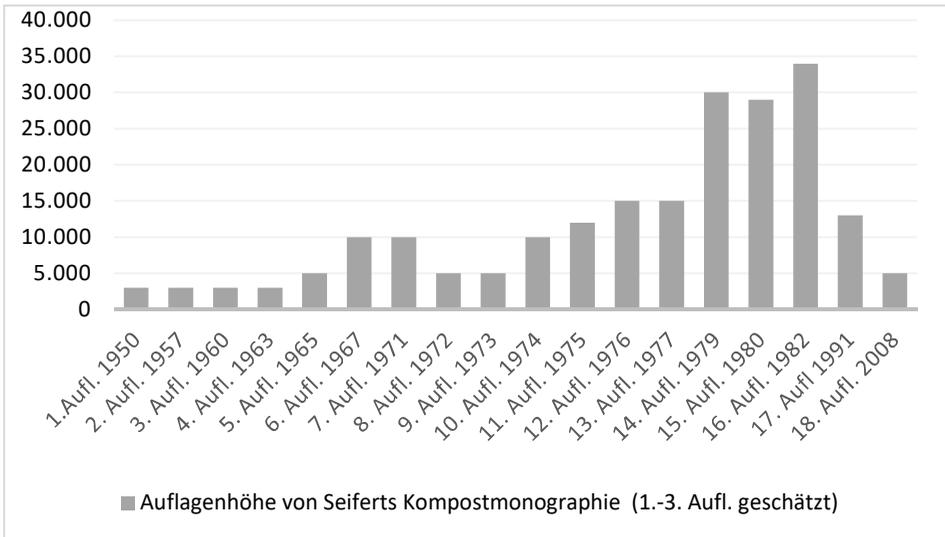
<sup>18</sup> Migge, Leberecht: Die wachsende Siedlung. Stuttgart 1932

<sup>19</sup> Schwarz, Max K.: Vom Wesen des Düngens, in: Gartenschönheit (1931), Beilage Gartenwerk S. 2f., 7f.; 13, 20f., 27f., 43-45, 49f.; Derselbe: Ein Weg zum Praktischen Siedeln. Düsseldorf 1933

<sup>20</sup> Schwarz 1933, S. 3f., Geleitwort des Verlags

<sup>21</sup> Dreidax, Franz: Das Bauen im Lebendigen. Dresden 1939, S. 8

Die ersten Monographien über Kompost sind dann einige populäre Hefte, erschienen 1937 von Walter Kallauch, 1939 von Max Gordon, 1941 von Ewald Könemann, 1946 von Camillo Schneider, 1948 von Georg Schwerdtfeger und 1949 von Gustav Horde.<sup>22</sup> Auch vertiefende Doktorarbeiten wurden verfasst.<sup>23</sup> Die Hefte sind mehr oder weniger anschaulich oder wissenschaftlich, mehr oder weniger anthroposophisch geprägt, jedes in seiner Art überzeugend. Es fehlte also durchaus nicht an geeigneter Kompostliteratur, als Seifert seine Fibel veröffentlichte. Keines dieser Hefte konnte sich jedoch mit dem Erfolg von Seiferts Schrift messen. Inhaltlich ist diese Differenz kaum erklärbar. Sie scheint vor allem dem kontinuierlichen Einsatz des Verfassers für sein Werk zu verdanken zu sein. Es wäre kaum wieder und wieder erschienen, hätte es Seifert nicht so



hartnäckig propagiert. Auf diese Weise überstand es die Nachkriegsjahrzehnte, bis das Publikum von sich aus diese Thematik suchte. Seiferts rhetorisches Talent trug ein Übriges zum Erfolg bei.

<sup>22</sup> Gordon, Max: Die Humuswirtschaft im Siedlergarten. Frankfurt/O. 1939; Howard, Albert: Die Erzeugung von Humus nach der Indore-Methode : das Indore-Verfahren zur Kompost-Herstellung. Hamburg 1948; Horde, Gustav: Kompost im Garten- und Landbau. Berlin 1949; Kallauch, Walter: Die Bereitung von Komposterde. Frankfurt/O. 1937; Könemann, Ewald: Neuzeitliche Kompostbereitung. Berlin 1941; Schneider, Camillo: Kompost-Fibel für Gartenfreunde. Berlin-Kleinmachnow 1946; Schwerdtfeger, Georg: Moderne Kompostwirtschaft : ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre praktischen Aufgaben. Hannover 1948

<sup>23</sup> Dredax, Ludwig: Untersuchungen über die Bedeutung der Regenwürmer für den Pflanzenbau, 1931; Bieler, Victor: Kompostgewinnung und -verwertung in Schlesien. Breslau 1942



**Kompostmieten nach Seifert, aus: Gartenkunst 1938**

„Unser Komposthaufen oder – um uns etwas feiner auszudrücken – Kompostmieten haben nichts zu tun mit jenen ungeordneten Abfallhaufen, wie man sie in der hintersten Ecke des kleinsten Schrebergartens ebenso finden kann wie in der Großgärtnerei. Unser Kompostplatz muß sich von diesen Winkeln unterscheiden wie eine Molkerei von einer Kohlen- und Alteisenhandlung. Er darf nicht abgelegen, sondern muß dort sein, wo man bei aller Gartenarbeit ständig hinkommt... Wer irgend kann, sollte die Sohlen der Kompostmieten gleich umgrenzen mit Pflasterstreifen aus hydraulisch gepreßten Kumpsteinplatten mit einer Größe von 50x80 cm. Das allein macht es leicht möglich, die Kompoststatt immer blitzsauber zu halten... Es ist eine lange eigene Erfahrung, daß nichts einen wenn auch noch so langen Arbeitstag besser abschließt als der Anblick der sauber aufgeschichteten Kompoststatt...“<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Seifert 1991, S. 67-70

## Die Sonderschriften der Gartenbaubibliothek

Jahrzehntelang hat diese ausgefallene Sammlung ein Schattendasein im Archiv gefristet. Ein großer Teil der Titel war zwar schon seit längerer Zeit analog in einer Kartei erfasst, doch war dies nur wenigen Fachkundigen bekannt. Zudem war dieser Bestand für die Öffentlichkeit nur schwer zugänglich. Mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin und in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek der TU Berlin konnten diese Mängel beseitigt werden. Mittlerweile sind ca. 13.800 Titel digital erfasst und im Online-Katalog der Universitätsbibliothek, im Suchbereich „TU Gartenbau-Sonderschriften“ des Wissensportals Primo, abrufbar.



In der Sammlung sind Schriften zusammengeführt, die normalerweise nicht in Bibliotheken verortet werden, bzw. solche, die bislang nicht die Kriterien für eine Aufnahme in den Katalog der Universitätsbibliothek erfüllten. Oder sie konnten keinen anderen Sonderbeständen der Gartenbaubibliothek, wie etwa den Pflanzen- oder Ausstellungskatalogen, zugeordnet werden.

Dazu gehören Sonderdrucke, die zahlreiche Autoren als Belegexemplare von Zeitschriften- oder Buchbeiträgen erhielten, auch Sonderdrucke von Dissertationen, ferner Schriften geringeren Seitenumfanges wie Broschüren, Informations- und Merkblätter, Aufsätze, Buchauszüge, Forschungsberichte, Vorträge, teilweise in Kopie. Ebenso sind hier vorhanden kleinformatige Ratgeber, kleiner als Oktavgröße (s. Abb. links), oder großformatige Zeitungsartikel sowie maschinenschriftlich vervielfältigte Texte.

Nicht zuletzt sind einzelne Ausgaben

von Zeitschriften oder Jahrbüchern aufgenommen, die fachrelevante Aufsätze enthalten. Viele Titel sind fremdsprachig verfasst und verfügen teilweise über deutsche oder englische Zusammenfassungen. Die Schriften stammen aus dem Zeitraum, der vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis in die nahe Vergangenheit reicht.

Das Themenspektrum ist breit gefächert und beschränkt sich keineswegs auf den Gartenbau, es umfasst in diesem Fachgebiet aber alle Sparten, ferner Grundlagenforschungen, daneben auch Ernährung und Lebensmittelkonservierung. Als ein Teil der Sammlung vor der Jahrtausendwende analog aufgenommen wurde, wurde auch gänzlich

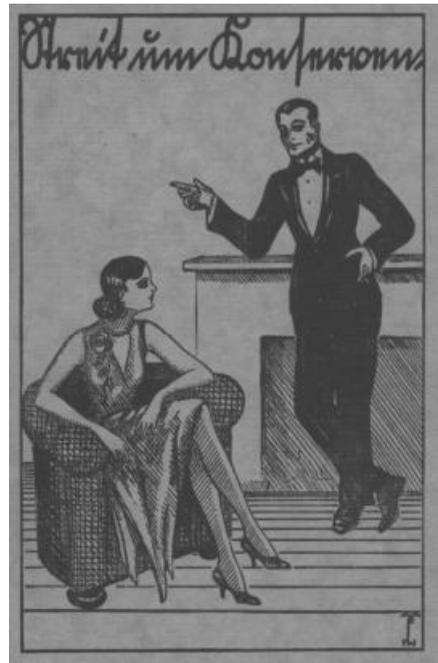
Fachfremdes erfasst, wohl weil manches aus Nachlassen von Gartenbauexperten stammte. So befindet sich beispielsweise ein paläontologischer Beitrag über den Fund von Saurierknochen darunter, thematisch näherliegend war es da schon, pädagogische Beiträge über Freiluftziehung in die Sammlung einzubeziehen. So finden sich viele Themen aus anderen Disziplinen wie Architektur und Siedlungswesen, Biologie, Kunst, Meteorologie, Umweltschutz. Einiges davon würde man hier ganz sicher nicht vermuten. Bei der 2019/2020 erfolgten digitalen Titelaufnahme wurde beschlossen, den bereits katalogisierten Teil der Sammlung so zu belassen, wie er vorgefunden wurde, und nichts auszusortieren. Die Nachträge wurden jedoch anhand der Gartenbausystematik, der Sachgruppen, auf die thematische Relevanz hin geprüft oder ob sie einer benachbarten Fachdisziplin, etwa der Landwirtschaft oder der Botanik, zuzuordnen waren. Auch wurde darauf geachtet, ob Exlibris, handschriftliche Vermerke oder Widmungen von Fachleuten die Titelaufnahme rechtfertigten.

Versucht man, einen Überblick über die Vielfalt der Themen zu erstellen, ergibt sich in der Gesamtbetrachtung unter anderem ein Spiegelbild der Geschichte des Gartenbaus vor dem Hintergrund einschneidender historischer Begebenheiten – der beiden Weltkriege, der Kriegsfolgen, der deutschen Staatenteilung, die begleitet sind von Konzepten und Maßnahmen zum Siedlungsbau für Arbeitslose und Kriegsoffer (z.B. „Erwerbsgartensiedlung“ oder „Gärtnerhöfe“) und zur Bewahrung bzw. Herstellung der Versorgungssicherheit durch Anbau im kleinen privaten Garten wie auch im großen Feldgemüse- und Plantagenobstbau. Interessant sind daneben die Schriften über das politische und wirtschaftliche Bestreben der Organisationen des Gartenbaus. Auch über Betriebswirtschaft und Ausbildung im Beruf ist einiges zu erfahren.

Zahlreiche Ratgeber und Merkblätter informieren über Pflanzenkrankheiten, Pestizideinsatz und die Verwendung von (Kunst)Dünger. Schon um 1900 wird man aber auch auf Schäden an Kulturpflanzen durch giftige Industrieabgase aufmerksam. Bei *Picea* werden Rotfärbungen der Spaltöffnungen festgestellt.

Man gewinnt zunächst den Eindruck, als gäbe es kein Miteinander von Kultur und Natur, als stünde der Gärtner oder Siedler im ewigen Kampf gegen alle erdenklichen biologischen Feinde, selbst Eichhörnchen werden als Gegner des Menschen „gebrandmarkt“, weil sie als Fraßschädlinge bei Birnen angesehen werden. Gegen Bisamratten werden biologische Bekämpfungsmittel (Bakterien) erprobt. Insektenplagen, die massive Ernteauffälle verursachen, werden dokumentiert. Mittel für Mittel wird entwickelt, auch radioaktive Gammastrahlen kommen schließlich zum Einsatz. Die Entwicklung im Pflanzenschutz nimmt letztlich absurde Züge an: Der Einsatz von Gegenmitteln zur Vermeidung von Schäden durch Pestizide wird notwendig. So wird etwa aktive Kohle als Schutz der Erdbeerpflanzen gegen die Beschädigung durch das Herbizid Simazin erprobt.

Aber nicht alle Einsatzmethoden sind chemischer Natur, sondern auch mechanischer wie etwa das Rapskäferfangerät. Schüler müssen beim Einsammeln von Käfern mithelfen. Einzelnen finden sich Schriften zum Vogelschutz und den Nutzen der Vögel als Fraßfeinde



schädlicher Insekten. Ab den 1950er-Jahren informieren kleine Broschüren zunehmend über Themen des Naturschutzes, etwa über die Bedeutung der Bienen... Schließlich wird 1961 die Grüne Charta von der Mainau verfasst. Landesplanung wird zum wichtigen Thema. Ab den 1970er-/1980er-Jahren sind dann deutlich Entwicklungslinien weg vom Gartenbau mit intensivem Chemikalieneinsatz bis hin zur Ökologisierung des Pflanzenbaues und Umweltschutzbestrebungen ablesbar. Zunehmend werden ökologische Zusammenhänge erkannt, Sünden der Flurbereinigung werden festgestellt und Renaturierungen in Angriff genommen.

Historisch interessant ist darüber hinaus: Viele Schriften stammen aus der Zeit des Nationalsozialismus und stellen vielseitiges Material für Nachforschungen dar. 1935/36 wurde durch einflussreiche Parteimitglieder unter dem Namen Bücherei des Deutschen Gartenbaues die heutige Gartenbaubibliothek begründet. Im Wesentlichen wirkten hier die NS-Funktionäre Johannes Boettner d. J. und Wilhelm Ebert. Offenbar wurden aus den verschiedenen Gremien Texte an die Bücherei gegeben. Es handelt sich um Propaganda, Dokumente und Verordnungen des Reichsnährstands bzw. der Hauptvereinigung des deutschen Gartenbaues – der Nachfolgerin des aufgelösten Reichsverbandes – und anderen NS-Organisationen. Zum Teil sind auch recht anschauliche, zeichnerisch dargestellte Ratgeber darunter. Von Landschaftsarchitekten finden sich kleinere Hefte mit gartengestalterischen Beispielen, aber auch grundlegende fachliche Statements, etwa von Wiepking-Jürgensmann.

Es soll auch noch kurz erwähnt sein, dass einiges über Gartengeschichte und Garten- denkmalpflege in der Sammlung zu finden ist. So liegt die ein oder andere (ältere) Beschreibung von Schlössern, Parks und Gärten verschiedener Länder vor. Einiges hätte man auch der Biographischen Sammlung zuordnen können. Hier kann noch manche Schrift in der Gärtnerdatenbank der Gartenbaubibliothek e.V. verzeichnet werden.

Bei weitem können an dieser Stelle nicht alle Titel und Themen näher angesprochen werden, sonst hätte diese Ausgabe der *Zandera* nur den Sonderschriften gewidmet werden müssen. So würde es sich beispielsweise auch lohnen, einmal... – aber schauen Sie doch einfach selbst im Wissensportal Primo nach ([www.tu.berlin/ub/](http://www.tu.berlin/ub/), unter: „Suchen und Ausleihen“) und tippen das ein oder andere Stichwort ein. Die gefundenen Titel können Sie über ein Online-Formular bestellen und dann vor Ort lesen.



Abschließend wollen wir die umfassende Ergänzung unserer Sonderschriften durch die Sammlungen der Gartenbau-Institute aus Hannover und Dresden-Pillnitz nicht unerwähnt lassen. Ferner möchten wir der Universitätsbibliothek der TUB für die gute Zusammenarbeit und die ungewöhnliche Möglichkeit danken, diesen „bunten“ Bestand ins Netz stellen und weiter ergänzen zu können. Der Lottostiftung Berlin danken wir für die finanzielle Unterstützung. Ohne diese wäre das Projekt gar nicht zustande gekommen.

Frank Singhof und Alexandra Zettl

## BUCHBESPRECHUNGEN

Hasselhorst, Christa: **Eden auf Erden : oder die ewige Liebe zwischen Mensch & Garten.** 2. Aufl. Wiesbaden : CORSO, 20202. – 140 S. : Ill. – ISBN: 978-3-7374-0760-1 – 16,90 €

Wer Deutschlands größere Städte kennt, erlebt überall, dass Hausgärten in möglichst viele Baugrundstücke mit etwas Abstandsgrün aufgeteilt werden. Große Gärten gelten als wertmindernd. Nur eine schmale Elite wie die Familien von dem Bussche, Graf Oeynhausens oder Baron Süßkind – in dem Buch entsprechend hervorgehoben – kann sich größere Gärten erlauben.

Die Journalistin Christa Hasselhorst sieht trotzdem seit den 1990er-Jahren eine „grandiose Wiedergeburt“ des Gartens (S. 6), die zu einer Massenbewegung geworden sei und die gesamte deutsche Gesellschaft ergriffen habe. Ihre Argumente erinnern sehr an Karl Foerster, der vor hundert Jahren mit ähnlicher Begeisterung den Garten als Allheilmittel für gesellschaftliche und persönliche Unzulänglichkeiten anpries. Das vorliegende Buch bietet Streifzüge durch die Garten-geschichte, geschickt kombiniert mit Einblicken in die populäre Gartengestaltung der Gegenwart.

Die im Plauderton gehaltenen Kapitel sind einzelnen Aspekten des Gartens gewidmet, wobei die Einzelleistungen bekannter Persönlichkeiten von Plinius d.Ä. bis Derek Jarman als Leitfaden gewählt sind. Die bekannten historischen Fakten sind meist zutreffend wiedergegeben. Nebenbei fällt manch weises Wort. Alle Literatur über „Gärten für Faule“ oder „Gärtnern leicht gemacht“ ist Schwindel (S. 61). In der Erde wühlen (ohne Handschuhe) ist beglückend (S. 62). Layout und Illustrationen sind ansprechend. Zum Klimawandel macht das Buch keine Aussage. Es erschien erstmals bereits 2011.

cw

Soltau, Ulf: **Noch mehr Gärten des Grauens.** Köln : Eichborn, 2021. – 127 S. : überw. Ill. – ISBN:978-38479-0075-7 – 14 €

Freilich kann nicht jedem Gartenbesitzer, der keine Pflanzen verwendet, Achtlosigkeit vorge-worfen werden. Auch alte fernöstliche Gärten und mediterrane Friedhöfe bestehen teilweise nur aus Kies oder Marmorsteinen. Hiesige „Gärten“, die aus mit Schotter und eingefärbtem Holz-rindenmulch gestalteten Flächen bestehen, weisen wohl eher selten eine religiöse oder kontem-plateve Komponente auf – es sei denn, man betrachtet Anspruchlosigkeit, Pflegeleichtigkeit oder auch Individualismusstreben als Glaubensmotive der Jetztzeit.

Trotz aller Warnungen vor dem Verlust der Artenvielfalt und dem Klimawandel und trotz aller Aufrufe, dem entgegenzuwirken, haben pflanzenlose Gärten und die Verwendung artifiziieller Materialien, z.B. Plastiksichtschutz statt Hecken, als auch Flächenversiegelung weiterhin Konjunktur. Soltau macht in der zweiten Auflage seiner *Gärten des Grauens* erneut dagegen mobil und legt den Finger in diese Wunde ökologischer Gedanken- und vielfacher gestalterischer Phantasielosigkeit. Noch einmal sind etwa 120 Beispiele steriler hausnaher Flächen mit größtenteils passenden ironischen Kommentaren versehen, die den Betrachter trotz dieser vielen traurigen Anblicke doch oft unweigerlich zum Lachen bringen.

Unterdessen hat das Publizieren der Bilder im Buch wie im Internet – im Zusammenhang mit dem 2018 vom Autor eingeführten Schmähpriis „Terror Gardening Award“ – einiges im öffentlichen Bewusstsein verändert. Erste Städte und Bundesländer gehen seit dem vergangenen Jahr mit administrativen Vorgaben, wie Änderungen der Gestaltungssatzungen gegen Schottergärten vor. Auch das Land Brandenburg gibt den Kommunen mit seiner novellierten Bauordnung ein Instrument in die Hand, für mehr Pflanzenvielfalt in den Gärten und ein insgesamt ansehnlicheres Orts- oder Stadtbild zu sorgen. Bleibt zu hoffen, dass diese Möglichkeiten auch genutzt werden.

fs

## NEU EINGEARBEITETE MONOGRAPHIEN

### März bis September 2021

Ein Abrufen der Neuerwerbungen ist aus systemtechnischen Gründen nicht möglich. Die nachfolgende Liste wird freundlicherweise von einem Mitarbeiter der UB erstellt. Bibliographische Details können über das Wissensportal Primo ([www.tu.berlin/ub/](http://www.tu.berlin/ub/)) abgefragt werden.

- Abendroth, Gustav A.: Großsedlitz : Geschichte des Königlichen Schlosses und Gartens und Erklärung der Statuen des Parkes. 2., verb. Aufl. (Nachdruck d. Originalausgabe 1881). Dresden : Saxoniabuch, 2015
- Aichele, Dietmar: Bunte Welt der Alpenblumen. 2. Aufl. Stuttgart : Franckh, 1973
- Aktuelle Fragen der Baumpflege und -verwendung, Denkmalschutz und neue Baumarten : Tagungsband Dresdner StadtBaumtage in Dresden 2018. Tharandt : Fachrichtung Forstwissenschaften der TU Dresden, 2018
- Aktuelle Fragen der Baumpflege und -verwendung, Management und Verwendung von Stadtbäumen : Tagungsband Dresdner StadtBaumtage in Freital 2019 . Tharandt : Fachrichtung Forstwissenschaften der TU Dresden, 2019
- Aktuelle Fragen der Baumpflege, -biologie und -pflanzung, Vitalität und Gesundheit von Stadtbäumen : Tagungsband Dresdner StadtBaumtage in Pillnitz 2020. Tharandt : Fachrichtung Forstwissenschaften der TU Dresden, 2020
- Arbeitergärten im Ruhrgebiet : eine Zeitreise in Bildern und Texten. Essen : Klartext, 2020
- Atlee, Helena: The land where lemons grow : the story of Italy and its citrus fruit. London : Penguin Books, 2015
- Balsambeet und Rosenhag : Paradiese und die Kultur der Gärten. Stuttgart : Katholisches Bibelwerk, 2020
- Bärnthol, Renate: Leinanbau und -verarbeitung in Franken : von der Pflanze zur spinnfähigen Faser und zum Öl Bad Windsheim : Fränkisches Freilandmuseum, 2020
- Bärtels, Andreas: Wild- und Zieräpfel : üppige Pracht für Gärten und Parks. Wiebelsheim, Hunsrück : Quelle & Meyer, 2021
- Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Villengärten 1830-1930 : Geschichte, Bestand, Gefährdung ; Symposium 2017. Regensburg : Schnell + Steiner, 2020
- Bechthold, Friedhelm: Alles über Zimmerpflanzen. Köln : Buch und Zeit, 1990
- Benedik, Christian: Meisterwerke der Architekturzeichnung aus der Albertina. München : Prestel, 2017
- Berger, Eva: Flachdach, Dachterrasse, Dachgarten : eine kleine Wiener Geschichte des Wohnens im Freien „zwischen Himmel und Erde“. Wien : Böhlau, 2021
- Bergmann, Heide: Urban Gardening mit Kindern : nachhaltige Garten-Projekte für die Kita. Freiburg : Herder, 2021
- Berliner Bäume : [eine Bestandsaufnahme]. Hamburg : adocs, 2021 (Architektur in Gebrauch ; 8)
- Birkenmaier, Christa: Eremitagen des europäischen Adels : von der Renaissance bis ins 19. Jahrhundert. Petersberg : Imhof, 2020
- Birne, Anja: Das grosse Buch der Gärtnerinnen & Gärtner. München : Callwey, 2021
- Bluhm, Wiebke: Urban Gardening für Anfänger : in 8 einfachen Schritten zum ersten nachhaltigen Balkongarten und eigenem Obst und Gemüse. Norderstedt : BoD, 2020
- Börchers, Sabine: Der Palmengarten : wo Frankfurts grünes Herz schlägt. Frankfurt/M. : Societäts-Verl., 2021
- Börner, Dieter: Das Eversten Holz : Oldenburgs bedeutendes Gartendenkmal und innerstädtisches Naherholungsgebiet. Oldenburg (Oldb) : Isensee, 2021

- Brandt, Eckart: Alte Apfelsorten neu entdeckt : Geschichten, Anbau und Rezepte. München : Bassermann, 2019
- Breckwoldt, Michael: Ernteglück auch ohne Garten : Gemüse geht überall! München : Gräfe und Unzer, 2020
- Burghart, Heinz: Kleiner Garten - große Liebe. Pfaffenhofen/Ilm : Ludwig, 1989
- Büttner, Erika: Bunte Blüten – blaue Schwerter : Meissner Blumenmalerei, Bilder u. Geschichten ; mit Blumen-Aquarellen u. Studien a. d. Zeichenschule d. Staatl. Porzellan-Manufaktur Meissen [...]. 3., überarb. Aufl. Leipzig : BuchVerlag f. d. Frau, 2010
- Castelluccio, Stéphane: Marly : art de vivre et pouvoir de Louis XIV à Louis XVI. Montreuil : Gourcuff - Gradenigo Ed., 2014
- Coirazza, Adelheid: Tomaten. 2. 248 historische Tomaten und Wildtomaten. 3. Aufl. Witten : Formosa, 2021
- Cowell, Frank: Gartenkunst : von der Antike bis zur Gegenwart. Stuttgart : Belser, 1979
- Dauncey, Elizabeth A.: Plants that kill : a natural history of the world's most poisonous plants. Kew : Royal Botanic Gardens, 2018
- Drage, Sigrid: Wie du dein eigenes Saatgut gewinnst – und so ein kleines Stück Welt rettest [...]. Innsbruck : Löwenzahn, 2021
- Dudda, Eveline: Spriessbürger Spezial : Handbuch für den Anbau von fremden Gemüse- und Salatarten. Hinterforst : Spriessbürger, 2020
- Eisenbarth, Philipp: Einheimische Mandeln : Kulturgeschichte des Mandelbaums – Mandelanbau in Deutschland : mit 28 Sortenporträts. Hamburg : Pomologen-Verein, 2020
- Elfgang, Alfons: Killesberg : Reichsgartenschau – Gartendenkmal – Gedenkort. Stuttgart : regionalkultur, 2020
- Espiritu, Kevin: Field guide to urban gardening : how to grow plants, no matter where you live. Beverly, MA : Cool Springs Press, 2019
- Farbatlas Ernährungsstörungen bei Kulturpflanzen : für den Gebrauch im Feldbestand. Jena : Fischer, 1983
- Felús, Kate: The secret life of the Georgian garden : beautiful objects & agreeable retreats. London : IB Tauris & Co Ltd., 2016
- Föhn, Martina: Gestalterische Innenraumbegrünung : Ratgeber für Alterszentren. Zürich : vdf Hochschulverl. a. d. ETH, 2016
- Frank, Martina: La Villa Loschi Zileri Motterle in Monteviale di Vicenza. Treviso : Canova, 1998
- Frankfurter Gartenlust : ein Lesebuch zur Ausstellung. Frankfurt : Societäts-Verl., 2021
- Gärten im Klimawandel : Herausforderungen. Konzepte, Perspektiven. Berlin : DGGL, 2021
- Gartenstauden : Beschreibung, Vermehrung, Anzucht, Pflanzung und Pflege mehrjähriger Gartenblumen. Stuttgart : Belser, 1984
- Gelobtes Land : Emanuel von Seidl, Parklandschaft in Murnau ; einst und jetzt - Fotos, Dokumente, Relikte ; Katalog zur Ausstellung im Schloßmuseum Murnau. Murnau am Staffelsee, 1993
- Giardini storici, verità e finzione : letture critiche dei modelli storici nel paesaggio dei secoli XX e XXI. Treviso : Antiga; Fondazione Benetton studi ricerche, 2021
- Gothein, Marie Luise: Geschichte der Gartenkunst. 1. Von Ägypten bis zur Renaissance in Italien, Spanien und Portugal. 2. Von der Renaissance in Frankreich bis zur Gegenwart. (Nachdr. d. Originalaufl. 1914). Dresden : Saxoniabuch, 2017
- Goulson, Dave: Bienenweide und Hummelparadies : eine praktische Anleitung für Bienenliebhaber. München : Hanser, 2021
- Granier, Jean-Marie: Toulouse côté jardins. Drémil-Lafage : Daniel Briand, 2005
- Gugenhan, Edgar: Blühende Zimmerpflanzen : alles über Herkunft, Licht, Temperatur, Feuchtigkeit, Kultur u. Pflege. Stuttgart : Belser, 1980
- Günthart, Lotte: Alte Rosen und Gedichte. Rapperswil : Gesellschaft Schweizerischer Rosenfreunde, 1968
- Günzel, Corinna: Die Echte Walnuss : Jupiters Eichel – wiederentdeckt in Natur und Kultur. Bad Langensalza : Rockstuhl, 2020

- Haas, Hans-Peter: Balkonkästen : einfach nachmachen .... 2. Aufl., Sonderausg. München : BLV, 2007
- Halda, Josef J.: The genus Primula : in cultivation and the wild. Denver : Tethys Books, 1992
- Hanke, Magda-Viola: Obstzüchtung und wissenschaftliche Grundlagen. Berlin : Springer Spektrum, 2017
- Hansen, Richard: Die Stauden und ihre Lebensbereiche in Gärten und Grünanlagen. 2., überarb. u. verb. Aufl. Stuttgart : Ulmer, 1984
- Hasselhorst, Christa: Eden auf Erden: oder die ewige Liebe zwischen Mensch & Garten. 2. Aufl. Wiesbaden : CORSO, 2020
- Häussermann, Otilie: Nachbars Gärtnerei : was es bei Meister Simon zu sehen u. zu lernen gibt. Stuttgart : Gundert, 1950
- Hay, Roy: Das große Blumenbuch : Pflanzenlexikon der Garten- und Hauspflanzen mit 2048 Farbfotos. 3. Aufl. Stuttgart : Ulmer, 1976
- Heistingering, Andrea: Handbuch Samengärtnerei : Sorten erhalten, Vielfalt vermehren, Gemüse genießen. Lizenzausg. Stuttgart : Ulmer, 2010
- Des Herrn Du Hamel du Monceau Abhandlung von den Obstbäumen [...]. 1. u. 2. Teil. Unveränd. Faksimilereprint. Saarbrücken : Fines Mundi, 2019
- An illustrated catalog of American fruits & nuts : the U.S. Department of Agriculture Pomological Watercolor Collection. Los Angeles : Atelier Éditions, 2021
- Hlavac, Christian: Wiener Parkgeschichten : von Gärtnern, Kaisern und Grünoasen. Wien : Amalthea Signum, 2021
- Jacobi, Karlheinz: Palmen für Haus und Garten. München : BLV, 1986
- Jekyll, Gertrude: Colour in the flower garden. London : "Country Life" Newnes, 1908
- Karner, Erika: Zwischen Gartenbau und Gartenkunst : Gärtner und Gartengestalter in Wien und Umgebung 1918-1945 ; die Standesgeschichte im Wechsel der politischen Systeme. Innsbruck : Studien Verl., 2020
- Katschmanowski, Christian: Salons unter freiem Himmel : der Pleasureground in Branitz und seine Ausstattung. Cottbus : Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz, 2021
- Kemp, Juliet: Permakultur in Töpfen : wie man Nahrungsmittel auf kleinen, städtischen Räumen anbaut. Großröhrsdorf : Sudden Inspiration, 2018
- Kirschenhofer, Inge: Der Kleingarten : planen, gestalten, bepflanzen u. pflegen. München : BLV, 1986
- Klein, Rudolf: Metropolitan Jewish cemeteries of the 19th and 20th centuries in Central and Eastern Europe : a comparative study. Petersberg : Imhof, 2018
- Knaurs Blumen- und Pflanzenbuch. 1. Im Garten. München : Droemer Knaur, 1965
- Kölbl, Konrad: Kölbl's Kräuterfibel. München : Cöll, 1961
- Kreuer, Ulrike: Gartengestaltung für Menschen mit Demenz. Bern : Haupt, 2020
- Krischke, Roland (Hrsg.): Grünes im Quadrat : historische Gärten im Altenburger Land. Dresden : Sandstein, 2021
- Lancmane, Lauma: Vēsturisko rožu dārzs = Garden of historical roses. Rundāles novads : Rundāles pils muzejs, 2020
- Leopold III. Friedrich Franz - sein Gesamtkunstwerk nach 250 Jahren : Gartentagung 2017 in Dessau und Wörlitz. Halle (Saale) : Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, 2021
- Loschwitz-Himmel, Gesa: Garden design review : best designed gardens and parks on the planet. Kempen : teNeues, 2018
- Lucas, Hans-Dieter: Vom Freien Bauern zum Grünen Netzwerk : 75 Jahre Deutscher Bauernverlag 1945-2020. Berlin : dbv network, 2020
- Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Kommission zur Erforschung und Pflege des Dessau-Wörlitzer Kulturkreises (Veranst.): Tagung „Musik im Dessau-Wörlitzer Gartenreich“. Halle (Saale) : Mitteltdt. Verl., 2019

- Martius, Carl F. P. von: The book of palms = Das Buch der Palmen = Le livre des palmiers. Köln : TASCHEN, 2017
- Maurizio, Anna: Das Trachtpflanzenbuch : Nektar und Pollen, die wichtigsten Nahrungsquellen der Honigbiene. 2., überarb. Aufl. München : Ehrenwirth, 1980
- Der Mecklenburgische Planschatz : Architekturgezeichnungen des 18. Jahrhunderts aus der ehemaligen Plansammlung der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin. [1.] Katalog. [2.] Essays. Dresden : Sandstein, 2020
- Merian, Maria S.: St. Petersburger Aquarelle. Vorzugsausg. m. 1 Faksimile-Blatt. Berlin : Favoritenpresse, 2021
- Mielke, Horst: Maßnahmen zur Erhaltung der Artenvielfalt und Biodiversität in Ackerbau, Grünland und Gärten. Göttingen : Cuvillier, 2020
- Millman, Lawrence: Fungipedia : a brief compendium of mushroom lore. Princeton : Princeton University Press, 2019
- Mößmer, Albert: Das große Buch der Landtechnik : vom Grabstock bis zum Feldroboter. München : GeraMond, 2018
- Mücke, Burkhard: Der Garten der zehn Jahreszeiten : d. naturnahe Gartenkalender. München : Ehrenwirth, 1987
- Näser, Christa: Alles hat seine Zeit : Texte und Bilder aus dem Blütengarten Näser. Potsdam-Bornim : Verein Freunde der Freundschaftsinsel, 2021
- Nengelken, Peter H.: Gartenhäuser : planen, bauen, ausstatten. München : BLV, 1986
- Niehr, Klaus: Wildnis und Paradies : Schlösser, Gärten, Sehnsuchtsorte der Sophie von der Pfalz. Regensburg : Schnell + Steiner, 2021
- Nugent, Jeff: Pflanzen der Permakultur. Band 1-3. Großbröhrsdorf : Sudden Inspiration, 2018
- Oudolf, Piet: Gärten inspiriert von der Natur. München : blv, 2021
- Oudolf, Piet: Planting the natural garden. Portland, Oregon : Timber, 2019
- Papworth, David: Knollen- und Zwiebelpflanzen von A bis Z : Haltung, Pflege, Vermehrung ; 150 Arten in Farbe. Stuttgart : Franckh, 1984
- Paradiese der Gartenkunst in Thüringen : historische Gartenanlagen der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. 2., erw. u. überarb. Aufl. Regensburg : Schnell & Steiner, 2021
- Pflanzenkrankheiten und Schädlinge im Ackerbau. 2., erw. Aufl. Frankfurt/M. : BLV, 1987
- Polaschek, Ingeborg: Mein kleiner Gartenteich : planen - anlegen - pflegen. Niedernhausen, Ts. : Falken, 1987
- Powell, John: Dancing with time : the garden as art. Oxford : Peter Lang, 2019
- Preußler, Christfried: Vom Zauber der Iris. Überlingen : Selbstverl., 2020
- Richard, Peter: Wege zum Naturgarten : Gärten umgestalten und bepflanzen. Bern : Haupt, 2021
- Richards, Huw: Hochbeet : frisches Gemüse das ganze Jahr. München : DK, 2020
- Rieger, Kurt: Grabschmuck und -bepflanzung im Jahreslauf. München : Humboldt, 1984
- Rogner, Manfred: Unser Gartenteich : natürliche Lebensräume für Tiere und Pflanzen ; alles über Anlage und Gestaltung. Stuttgart : Franckh, 1989
- Roloff, Andreas (Hrsg.): Trockenstress bei Bäumen : Ursachen, Strategien, Praxis. Wiebelsheim, Hunsr. : Quelle & Meyer, 2021
- Romantische Gartenreisen in England : zu Besuch in den schönsten Gärten mit den besten Geheimtipps. München : Callwey, 2016
- Roth, Hanne: Gärten des Jahres : die 50 schönsten Privatgärten. München : Callwey, 2020
- Schaaf, Andreas: ... damit war die ganze Hexerei geschehen ... : Erinnerungen an das kreative Leben des Pflanzenzüchters und Gartenkünstlers Max Löbner 1869-1947. Norderstedt : Books on Demand, 2019
- Schildmacher, Siegfried (Hrsg.): Die Geheimnisse freimaurerischer Landschaftsparks. Leipzig : Salier, 2020
- Schlosskirchen und Protestantismus : die protestantische Schlosskirche und ihr Verhältnis zum Schlossbau. Regensburg : Schnell & Steiner, 2017

- Schmidt, Cassian: Gärten des Jahres : die 50 schönsten Privatgärten. München : Callwey, 2016
- Schmidt, Peter: Der Kräutergarten. Münster-Hiltrup : Landwirtschaftsverl., 1988
- Schmidt, Wernhard E.: Speisepilze : Kulturverfahren für den Haupt- und Nebenerwerb. 2., aktual. Aufl. Stuttgart : Ulmer, 2020
- Schöne Hecken für Garten und Landschaft. Stuttgart : Ulmer, 1991
- Schultze, Sven: "Land in Sicht"? : Agrarexpositionen in der deutschen Systemauseinandersetzung ; die „Grüne Woche“ und die DDR-Landwirtschaftsausstellung in Leipzig-Markkleeberg 1948 - 1962. Berlin : BeBra, 2015
- Schuster, Isabelle: Leitfaden Bioenergie im Gartenbau. Gülzow : Fachagentur Nachwachsende Rohstoffe, 2006
- Seeber, Karin: Marie Luise Gotheins „Geschichte der Gartenkunst“ : das Bild des Gartens als Text. Heidelberg : Heidelberg University Publishing, 2020
- Seiler, Michael: Landschaftsgarten Pfaueninsel : Geschichte seiner Gestaltung und Erhaltung. Ilmtal-Weinstraße : VDG, 2020
- Silver, Johanna: Gras im Garten : wie Hanf in den USA unter freiem Himmel angebaut wird. München : ,Kunstmann, 2021
- Snoek, Helmut: Biologisch richtig düngen : die Düngemittel, ihre Anwendung und Wirkung. München : Südwest-Verlag, 1984
- Soltau, Ulf: Noch mehr Gärten des Grauens. Köln : Eichborn, 2021
- Staatliche Schlosser und Gärten Hessen (Hg.): Tempel der Pomona : im Schlosspark Bad Homburg v. d. Höhe. Petersberg : Imhof, 2021
- Stade, Heinz: Die BUGA in Erfurt und ihre blühenden Partner : historische Gärten, Parks und Grünanlagen im Porträt. 2. Aufl. Erfurt : Sutton, 2021
- Stade, Heinz: Iga, egapark, BUGA - Blumenstadt Erfurt. Ilmenau : Rhino, 2015
- Stangl, Martin: Bunte Blütenpracht der Stauden. München : BLV, 1966
- Staniewska, Anna: Obłędne ogrody : idea krajobrazu terapeutycznego w kompozycjach zespołów szpitali psychiatrycznych XIX i początku XX wieku. Kraków : Wydawnictwo PK, 2020 - Zus.fass. dt./eng. - Übers. d. T.: Verrückte Gärten : die Idee einer therapeutischen Landschaft in der Komposition der Komplexe von psychiatrischen Krankenhäusern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz (Veranst.): Fürst Pücklers Orient zwischen Realität und Fiktion ; Tagungsband. Berlin : bebra, 2020
- Stiftung Umwelt-Einsatz Schweiz (Hrsg.): Trockenmauern : Grundlagen, Bauanleitung, Bedeutung. 2. Aufl. Bern : Haupt, 2015
- Stone, Curtis: Der städtische Landwirt : Gewinn mit Anbau von Nahrungsmitteln auf gepachtetem und geliehenem Land. Großröhrsdorf : Sudden Inspiration, 2021
- Swaminathan, Monkombu S.: Major Flowering Trees of Tropical Gardens. Cambridge : Cambridge Univ. Press, 2019
- Symposium "Military landscapes" : [held at the Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington, D.C., 2018]. Washington, D.C., 2021
- Thielska Galleriet : konsten - huset - tiden. Stockholm : Bokförlaget Langenskiöld, 2020
- Thorogood, Chris: Naturelove: die 50 schönsten exotischen Pflanzen der Welt : ein Buch wird zum Kunstwerk. München : Dorling Kindersley, 2021
- Thurgau, Amt für Denkmalpflege (Hrsg.): Oase im Alltag : Gärten und Freiräume im Thurgau. Basel : Schwabe, 2021
- Thüringen, Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Weimarer Klassikerstätten, Geschichte und Denkmalpflege. 2., durchges. Aufl. Bad Homburg : Verl. Ausbildung und Wissen, 1997
- Tran, Michael: Happy Bonsai : Praxis-Know-how für perfekte Mini-Bäume. München : DK, 2020
- Tschumi, Christian: Mirei Shigemori - rebel in the garden : modern Japanese landscape

architecture. 2., rev. ed. Basel : Birkhäuser, 2020

Vertical farming in horticulture. Cambridge : Burleigh Dodds Science Publishing, 2021

Vogel, Gerd-Helge (Hrsg.): Friedrich August Krubsacius 1718-1789 : der sächsische Hof- und Oberlandbaumeister und seine Beziehungen ins Zwickauer Muldenland. Berlin : Lukas, 2021

Volbracht, Christian: Die Trüffel : fake & facts. Wiesbaden : Tre Torri, 2020

Volkamer, Johann Christoph (Ill.) ; Lauterbach, Iris (Hrsg.): The book of citrus fruits : the complete plates, 1708-1714. Köln : TASCHEN, 2020

Wahren, Reinhard: Hermann Pückler-Muskau – Fürst und genialer Sonderling. Berlin : Bäßler, 2021

Walz, Karin: Das Mohnbuch : Liebeserklärung an eine florale Schönheit ; mit vollwertigen

Rezepten von süß bis deftig. Darmstadt : Pala, 2013

Wendelberger, Elfrune: Alpenblumen : alle wichtigen Alpenblumen nach Farbfotos bestimmen. 2. Aufl. München : BLV, 1976

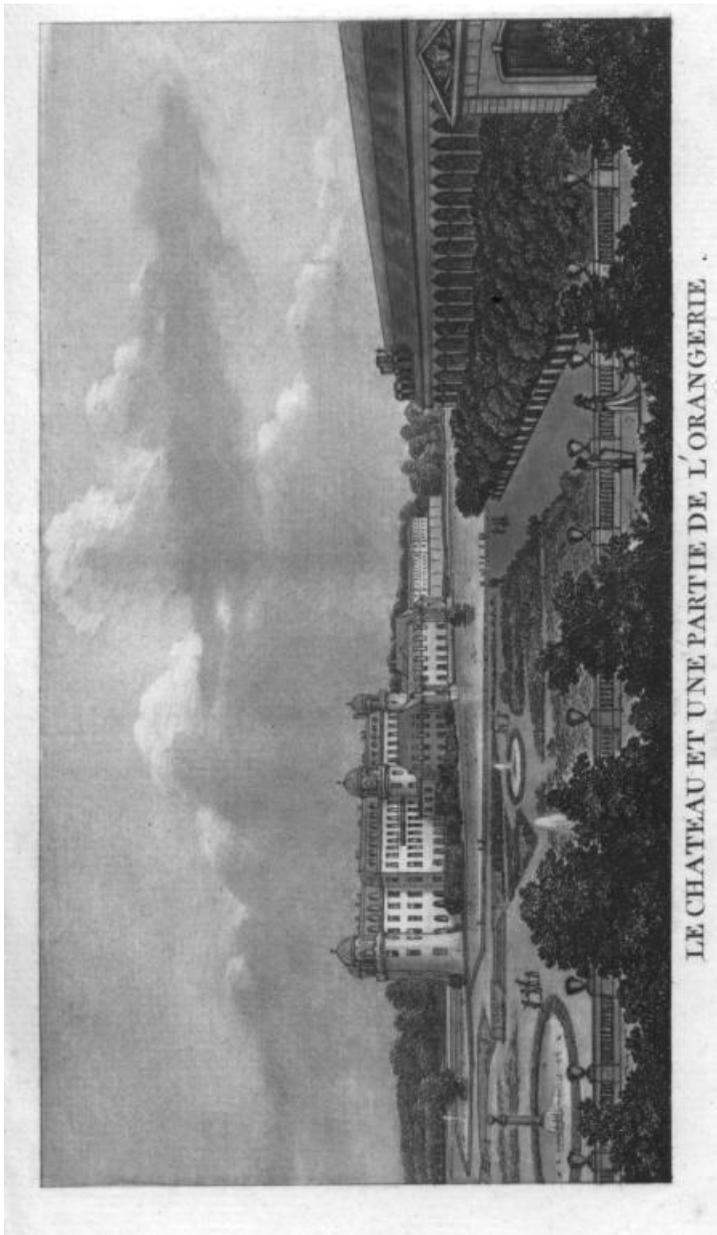
Wiegel, Helmut: Schätze der Pflanzenwelt im Fürstlich Greizer Park. 2., überarb. Aufl. Berlin : Dt. Kunstverl., 2020

Wilhelm, Paul G.: Obst im Garten. Stuttgart : Ulmer, 1985

Wilhelmine und Friedrich II. und die Antiken. Stendal : Winkelmann-Ges., 1998

Williamson, Tom: Humphry Repton : landscape design in an age of revolution. London : Reaktion Books, 2020

Woudstra, Jan (Hrsg.): Capability Brown, royal gardener : the business of place-making in Northern Europe. Heslington, York, UK : White Rose University Press, 2020 - E-Book (open access)



LE CHATEAU ET UNE PARTIE DE L'ORANGERIE .

Tafel aus:[Girardin, René de], Promenades ou itinéraire des jardins de Chantilly, orné d'un plan et de vingt estampes... dessinées et gravées par Merigot. Paris : Merigot, 1791

(Der Titel konnte in diesem Jahr erworben werden)

Wie die Saat, so die Ernte.

## Die wachsenden Figuren.

Sie sind aus porösem Ton hergestellt und die zu besäenden Flächen mit Furchen und Vertiefungen versehen, in welchen der Grassamen bald keimt und in 8 bis 14 Tagen einen dichten Gras- resp. Haarwuchs bildet. Es gewährt dies einen hübschen, überraschenden Anblick und macht sehr grosse Freude, umsomehr, als das Gras öfter geschnitten werden kann und danach immer wieder freudig weiter wächst. Die Figuren werden mit Wasser angefüllt, dann die betreffenden Stellen besät und schon nach 8 Tagen spriest das frische Grün hervor, das sich bald zu dichtem Graswuchs gestaltet. Das Besäen kann das ganze Jahr hindurch ausgeführt und nach dem Reinigen der Figuren wiederholt werden. Jeder Figur wird eine nähere Anleitung und ein Paket besonders ausgewählter Samen, genügend für 2 bis 3 maliges Ansäen, gratis beigelegt. Weitere Samenpakete kosten à Stück 10  $\text{A}$ . In 5 Monaten verkaufte ich über 25000 Stück wachsende Figuren, was gewiss ein Beweis der Beliebtheit dieses Artikels ist. 



**Der Inspektor,**

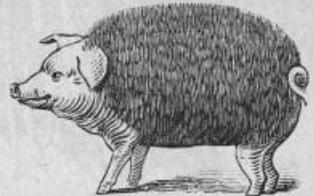
zusammen mit noch an interessanten Köpfen:  
Leutnant Schneldig, Kaplan, Dorfbarbier,  
Schöppe.

Figur inkl. Samen	1 Stück
I ca. 18 cm hoch	... $\text{A}$ 1,-
II " 12 " "	... " 50
III " 9 " "	... " 30



**Glückswunschtafel.**

Die Figuren ähneln einem fein bemalten Honigkuchen. Nach kurzer Zeit des Besäens erhebt sich aus frischem Grün viel Glück hervor. 1 Stück ca. 12x18 cm gross 50  $\text{A}$ .



**1000. Chrestensen's Glück- oder Wunderschwein.**

Figur inkl. Samen	1 Stück
I ca. 12 cm lang	... 25 $\text{A}$
II " 18 " "	... 35 "

Aus dem Pflanzenkatalog der Firma Chrestensen, 1907

Herausgeber/Publisher, Copyright: Deutsche Gartenbaubibliothek e.V.

ISSN 0940-9920

Redaktion/Editor: Dr. Clemens Alexander Wimmer, Frank Singhof

Gestaltung/Layout: Frank Singhof (InfoFreiRaum)

Bezug/Price: für Mitglieder des Vereins kostenlos/for members free.

Jahresbeitrag/Contribution rate: € 35,-

Alle Rechte vorbehalten, Wiedergabe der Abstracts gestattet/

All rights reserved, abstracts may be reproduced.

Für die Inhalte der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Herstellung: Druckerei H. Heenemann, Berlin

www.gartenbaubibliothek.de

info@hortlib.org

Adresse /Address: Fasanenstr. 88, D-10623 Berlin-Charlottenburg

Tel. (030) 314-76149

Öffnungszeiten der Bibliothek/Opening hours: Mo-Fr 9-22, Sa 10-18 h

Konto der Bibliothek: VR-Bank Altenburger Land / Deutsche Skatbank, Schmölln

IBAN: DE46 8306 5408 0104 0811 88, BIC: GENODEF1SLR